STAR WARS
CHRONICLES OF THE OLD REPUBLIC
DER ZIRKEL DES KRIEGES
PHAZONSHARK
Der Auftakt der epischen Fanfiction-Reihe über die Mandalorianischen Kriege!

Rechtehinweis (Disclaimer):
Dieses Werk basiert auf Figuren und Handlungen von Krieg der Sterne. Krieg der Sterne, alle Namen und Bilder von Krieg-der-Sterne-Figuren und alle anderen mit Krieg der Sterne in Verbindung stehenden Symbole sind eingetragene Markenzeichen und/oder unterliegen dem Copyright von Lucasfilm Ltd.
This literary work is a piece of fan fiction. Star Wars, and all associated content (whether trademarked, copyrighted or otherwise protected by U.S. or international law) are property of LucasFilm Ltd.

Chronicles of the Old Republic #1
DER ZIRKEL DES KRIEGES
phazonshark

DAS PROJEKT

Über die *CotOR*-Reihe

Grundidee von *CotOR* ist es, nach dem Prinzip der *Erbe der Jedi-Ritter* Buchreihe eine große und facettenreiche Geschichte über die Mandalorianischen Kriege erzählen. Die Reise geht also fast 4.000 Jahre in die Vergangenheit der Star Wars Galaxis, in eine Zeit, die noch vor den *Knights of the Old Republic* Videospielen liegt.

Das *CotOR*-Team setzt sich gegenwärtig aus neun Hobby-Autorinnen und -Autoren zusammen: Admiral Daala, Benjamin, Helo, Lorener Phoenix, phazonshark, Primus Delex, Revan Soral und Rogue Leader.

http://cotor.blogspot.com/

Über den Autor von „Zirkel des Krieges

phazonshark heißt mit bürgerlichem Namen ‚Tim' und ist kecke 20 Jahre alt. Er schreibt seit knapp drei Jahren Fanfiction, darunter vor allem Werke zu den Fiktionen *Star Wars* und *Der Herr der Ringe*. Falls man ihn tatsächlich kennt, dann allenfalls noch durch seine ‚Arbeit' an der Prolog-Trilogie zum *Fanfilm Descendants of Order 66* oder der seit eineinhalb Jahren im Werden befindlichen Mystery-Reihe *Istari*.

http://phazonshark.blogspot.com/

DIE ZEITLINIE

3963 VSY
1. *phazonshark:* Der Zirkel des Krieges
2. *Rogue Leader:* Die Tiefen von Taris
3. *Rogue Leader:* Die letzte Linie

3956 VSY
Knights of the Old Republic Videospiel

3951 VSY
Knights of the Old Republic II Videospiel

DER ZIRKEL DES KRIEGES

PHAZONSHARK

Nach einer Geschichte des
CotOR-Teams

Cover und Layout von
phazonshark

Prolog
DER DÄMON

Es ist unendlich dunkel.

Nebel hängt inmitten der dichten Vegetation des Dschungels und schließt die schemenhaften Pflanzen und Bäume ein wie eine zähe und zugleich flüchtige Flüssigkeit. Zum Himmel hin wachsen die Nebelschwaden empor, wie bösartige Geisterhände, die nach den Sternen greifen und selbige mit ihrer bloßen Existenz verhüllen. Wolken gibt es keine, denn die Gier der Geister hat sie hinabgezogen in den Dschungel, wo sie sich mit den halbdurchsichtigen Leibern der Nebelkreaturen verbunden haben. Der Nebel und die Dunkelheit sind allgegenwärtig, umfassen und regieren alles, und können von keiner Macht dieser Welt vertrieben oder gar vernichtet werden. Doch sie müssen sich ihre Herrschaft mit dem einzigen teilen, das noch gefährlicher ist als sie:

Dem Leben.

Ein pechschwarzer Dämon lässt mit der Gewalt seines Körpers mehrere junge Bäume zerbersten, als er seine Jagd wilder und wilder werden lässt. Jungtiere können nicht rechtzeitig ausweichen und werden von dem schwarzen Etwas zerquetscht. Meterhohes Gras wird mühelos niedergetrampelt und ausgerissen. In vielen Jahren wären diese Manifestationen des Lebens stark

genug, um zumindest eine kurze Begegnung mit dem Dämon zu überleben.

Doch in diesem Moment noch nicht.

Und in einem ewigen Dschungel des Todes ist der Moment das Einzige, was zählt.

Der Dämon wird schneller und schneller, stößt sich wiederholt und in immer weiteren Sprüngen von festen Stellen des Sumpfbodens ab. Die Vegetation, die durch seine bloße Anwesenheit weichen und sterben muss, beachtet er nicht, denn weder dient sie ihm als Nahrung, noch kann sie ihn aufhalten. Sie ist nicht einmal da.

Die Cannoks, mächtige Raubtiere, sind Zöglinge dieser Welt, Kinder des Dschungels. Die Maalraas sind es ebenso. Sie und alle anderen Tierarten sind Teil eines symbiotischen Kreises, den sie zusammen mit allen Pflanzen, Insekten und Bäumen des Dschungels bilden. Die schmalen, pfeilschnellen Maalraas jagen die trägen Cannoks, doch beide Spezies sind Untertanen des Dschungels und der Nebelgeister.

Sie existieren *im* Dschungel.

Der Dämon tut das nicht.

Er steht weit über ihm.

Die Natur nahezu jedes anderen Planeten in der Galaxis ist ein ausbalanciertes System. Ein komplexes Zusammenspiel aus Flora und Fauna, in dem jede Art ihren Platz hat und auf alle Zeiten überleben wird. Denn jedes Tier, das existiert, existiert aus einem ganz bestimmten Grund: Es ist aus seiner Welt hervorgegangen. Und alten Weisheiten zufolge erschafft die Natur keine Wesen, die in ihr nicht überleben. Sie ist dazu nicht fähig.

Leider irren die alten Weisheiten.

Die Naturgeschichte jedes Planeten ist voll von ausgestorbenen Spezies, die verschwunden sind, weil sie keinen Platz mehr gehabt haben. Weil eine neue Art erschienen ist, die mächtiger ist. Die Evolution setzt sich unermüdlich fort; langsam vielleicht, doch in einer zeitlosen Galaxis ist selbst eine schleichende Ent-

wicklung weniger als ein Augenschlag.

Und so ist von einem Augenschlag auf den anderen der Dämon entstanden.

Über Millionen von Jahren hinweg wurde eine Spezies geformt, die sich keine Nische in einem bereits existierenden System gesucht hat. Nein, die Spezies des Dämon ist *ausgebrochen*. Ihr Weg des Überlebens besteht nun darin, an der Spitze der Herrschaft zu stehen. Noch über dem Dschungel, dem Nebel und der Dunkelheit.

Und in dem Moment, da der Dämon springend mit seinem massigen Körper alles Leben in seinem Weg niederwalzt, ...

... gleicht er die Natur aus.

Leider bedeutet das ihren Tod. In 42 Millionen Jahren wird der Dschungel vernichtet sein.

Einen Tag später wird der letzte Dämon sterben.

Mit einem Gebrüll, das aus einem tiefen Abgrund zu stammen scheint, wirft sich der Dämon auf ein blutendes Geschöpf. Knochen bersten unter seiner Macht, die den harten Panzer des Opfers binnen weniger Augenblicke geknackt haben wird. Das zweibeinige Wesen sticht mit seinem von schwarzer Flüssigkeit überzogenen Schwert auf den Dämon ein, lässt Funken aufsprühen, als die unter Hochspannung stehende Klinge die schuppige Haut des Dämons trifft. In Form des Schwertes dringt eine Macht aus einer gänzlich anderen Galaxis auf den Dämon ein und fordert ihn heraus; mit einer Kraft, die dieser nicht einmal ansatzweise versteht.

Doch das muss er auch nicht. Denn der Träger des Schwertes ist nur ein Beutetier und liegt nun zerquetscht unter seinen Vorderpranken.

Mit seinen gewaltigen Zähnen zerbeißt der Dämon sein Opfer, trennt gleichsam Teile des Panzers und des Körpers ab, richtet eine barbarische Mahlzeit an. Das Fleisch der Beute schmeckt un-

gewohnt und der Dämon kann in seinem Geschmack keine der anderen Tierarten ausmachen, die er jagt. Der belanglose Grund liegt darin, dass die nun zerhackt im Sumpfboden versinkenden Reste nicht aus dem Dschungel stammen, sondern aus einer fernen Welt, die sich der Dämon weder vorstellen kann noch muss.

Zu diesen Erzeugnissen einer weit, weit entfernten Galaxis gehört auch das kleine silberne Objekt, das der Dämon uninteressiert liegen lässt, während er aufbricht, um seinen Weg fortzusetzen. Blutüberströmt bleibt nun eine goldene Maske inmitten des Kadavers zurück.

Eine Zeit, kleiner als der Augenschlag der Natur, vergeht. Dann hat sich ein weiteres zweibeiniges Geschöpf in schmutziger Rüstung seinen Weg durch die verschlungene Vegetation gebahnt und geht vor der goldenen Maske auf die Knie. Seine gelblichen Augen mustern sie aufmerksam und ein Gefühl von Trauer zeigt sich in seinem knochigen, grauhäutigen Gesicht.

Das zweibeinige Geschöpf ist ein Taung. Einer der Letzten seiner Art. In seiner eigenen Welt war er einst genau wie der Dämon: Der Herrscher über alles. Doch die Zeit und die Welt sind längst gestorben, seine Spezies fast schon Vergangenheit. Wenn er tot ist, dann wird seine Art mit ihm für immer verschwunden sein. Der Dämon und der Taung sind sich sehr viel ähnlicher, als es den Anschein hat.

Doch der Taung, dessen Macht auf dieser fremden Welt nur ein Bruchteil der des Dämons beträgt, ist selbigem um eine einzige entscheidende Fähigkeit voraus: Er glaubt.

Er setzt sich die goldene Maske auf, und als er sich erhebt, da wird er binnen eines menschlichen Augenschlages zum neuen Anführer einer noch jungen Art von Dämonen: Den Mandalorianern.

Willkommen ...

... zu einem Wendepunkt der Galaktischen Geschichte.

Kapitel 1
DER DSCHUNGEL

Rauschen.

Die Welt des jungen Mandalorianers Janx Neyum war verschwunden. Es gab nur noch den Kreis, in dem er sich befand. Direkt neben ihm im Kreis wirbelten die verschwommenen Umrisse seines Gegners umher. Janx und er waren durch den rauschenden Fluss verbunden.

Janx dachte nicht nach, wohin er seine Arme, Beine, Fäuste, seinen gesamten Körper brachte. Er wurde vom Fluss mitgerissen, einem wilden Zerren, das ihn gerade noch erahnen ließ, was er tat. Er schlug, er trat, er blockte, er wich zurück. Die Koordination der Angriffe übernahm der Fluss für ihn; er selbst musste lediglich das Rauschen und den Schmerz ertragen.

Janx nahm wahr, wie seine rechte Faust auf den Bauchbereich seines Gegners zuschoss; gleichzeitig fing die linke einen Angriff ab, der auf Janx‘ Kopf gezielt worden war. Die linke Handfläche schmerzte, die Finger umklammerten die gegnerische Faust, die Armmuskulatur spannte sich, im selben Moment traf Janx mit dem anderen Arm den Bauch seines Kontrahenten. Mit nur einer dünnen Stoffschicht als zusätzlichem Schutz verließ sich der Gegner auf die Muskulatur, um den Schlag schadlos zu überstehen.

Ehe Janx die Wirksamkeit seines Treffers einschätzen konnte, riss ihn der Fluss in eine gänzlich andere Position, zog ihn dem Boden entgegen, trieb ihn an, sich fallen zu lassen. Fast gleichzeitig mischte sich in das Rauschen des Flusses der Luftzug eines Beins, das über Janx‘ Kopf hinwegfegte. Der junge Mandalorianer wartete den Bruchteil eines Herzschlages lang und stieß sich dann vom schlammigen Erdreich ab, katapultierte sich in Richtung des Gegners, schmetterte ihm den rechten Ellbogen gegen den Brustkorb.

Es knackte. Kein Bruch, dieses Geräusch hätte Janx erkannt, aber vermutlich eine kleinere Prellung. Vor dem Hintergrund des Rauschens hörte Janx, wie Luft die Lungen seines Gegners verließ, als dieser sich verkrampfte und zurückwich. Ein nur wenig beherzter Gegenschlag traf Janx plötzlich mitten ins Gesicht, die linke Wange wurde zuerst nur taub; aber nachdem er seinen Gegner niedergeworfen hatte, fing sie an, stärker und stärker zu schmerzen.

Ta‘raysh ... She‘cu ... Sh‘ehn ...

Eine Stimme erklang von außerhalb des Kreises, einem Ort, der fast gleichbedeutend mit einer anderen Galaxis war.

E‘tad ... Resol ... Rayshe‘a ...

Nein, nicht nur fast. Die Welt außerhalb war eine andere Galaxis. Denn im Kreis existierten feste Bestandteile dieser Galaxis nicht. Der Kampfzirkel kannte keine Worte. Keine Fragen. Keine Gedanken. Keine Gefühle. Diese Dinge waren der Welt hinter seinen Grenzen vorbeihalten.

Cuir ... Ehn ... Tad ...

Der Zirkel war ein von den Mandalorianern geschaffenes Universum. Er wurde immer wieder neu geschaffen, manchmal mit anderen Gesetzen. Die Entscheidung, welche Waffen im Zirkel existieren durften, wurde vor jedem Duell neu getroffen. Es gab lediglich zwei Gesetze, die sich niemals änderten, die ein unüberwindbarer Bestandteil der Zirkelgalaxis waren:

Keine Todesstöße.

Kein Verlassen des Zirkels.

... Solus!

Die Stimme von außerhalb hatte den noch immer liegenden Gegner ausgezählt. Janx wusste, dass der andere Mandalorianer keinesfalls bewusstlos war. Aber der Kampf hatte lange gedauert und der Liegende war am Ende seiner Kräfte. Jeden Versuch, aufzustehen, hätte Janx mühelos verhindern können.

Mit der Nennung der letzten Ziffer – Solus – verschwand die Zirkelgalaxis. Wo sie noch einen Herzschlag zuvor gewesen war, befand sich nun ein mit weißer Farbe umrandetes Fleckchen Erde, aufgeweicht vom letzten Regen. Ein wenig Blut schwamm in einer Pfütze am Rande des Kreises; es hatte sich nicht ganz im Regenwasser gelöst. Janx starrte auf die Pfütze, weil er dem Besiegten nicht ins Gesicht sehen wollte. Ein falscher Gesichtsausdruck und der andere konnte es als Spott auffassen. Ebenso durfte Janx ihm nicht aufhelfen.

‚Solus' war die mandalorianische Zahl, die auf den ersten Blick nicht mehr bedeutete als ‚eins'. Die Stimme, die einem Mann namens Dagren gehörte, hatte von zehn abwärts gezählt. Solus hatte dabei eine mehrfache Bedeutung. Die häufigste neben der Funktion als Zahl war ‚allein', genauer noch: ‚verwundbar'. Und eben das traf auf den Besiegten zu.

»Gar parjii, Janx«, brummte Dagren und nickte Janx zu, sich dann dem Besiegten zuwendend. Dieser war bereits wieder bei Kräften und hatte sich aufgesetzt; in seinem Gesicht stand einfache Wut.

Gar parjii ... Du gewinnst. Janx ließ die Worte durch seine Gedanken wandern, drehte sie umher, begutachtete sie von allen Seiten, übersetzte sie sogar in Galaktisches Basic. Einst hatte er sie als Geschenk betrachtet. An seinen ersten Sieg, an die erste Nennung dieser zwei Worte, erinnerte sich Janx noch genau. An seine erste Niederlage noch genauer. Doch die Vergangenheit galt unter Mandalorianern als weitgehend belanglos. Hätte Dagren Janx' Gedanken gehört, er hätte ihn gescholten.

Janx war mit einem Alter von 19 schon seit sechs Jahren volljährig. Doch Dagren gehörte zu jenen, die einen Jungen wohl erst dann als wirklichen Krieger betrachteten, wenn er im größten Krieg gekämpft hatte, den die Galaxis je gesehen hatte.

Janx setzte sich in den Schatten eines der Camp-Häuser, ließ den Schweiß ins Gras hinabtropfen. *Ich schätze,* dachte er in einem Anflug düsteren Humors, *übermorgen bin ich dann auch in Dagrens Augen erwachsen.*

[Aus den privaten Audio-Aufzeichnungen von Janx Neyum, 3963 vor Yavin, vier Stunden vor dem Beginn der Mandalorianischen Kriege]

Ich weiß nicht, warum ich diese Worte aufzeichne. Ich weiß, dass ich es nicht sollte.

Es ist unmandalorianisch. Wenn Dagren oder Canderous davon wüssten, dann würden sie mich einen Aruetii nennen: Einen Fremden, einen Außenseiter … einen Verräter. In unserer *Sprache* existiert kein Unterschied, in den Köpfen ein winziger.

Einer der anderen würde den Sinn dieser Aufzeichnung noch weniger verstehen, als ich es tue. Wir Mandalorianer leben in der Gegenwart. Diese einfache Beinahe-Tatsache findet sich in allem wieder: in unserem Leben, unserem Denken, unserer Sprache. Mando‘a ist eine gesprochene Sprache, ausgelegt auf die Gegenwart. Ihr Ursprung liegt bei unseren Vorfahren und unsere Vorfahren liegen begraben.

Irgendwo.

Mando‘a ist eine Sprache, die in der Schlacht verwendet wird, und ich denke, sie wurde auch in der Schlacht geprägt, vielleicht sogar vor Urzeiten dort geschaffen.

Mando‘a kennt Vergangenheit und Zukunft. Aber die Krieger nicht. Sie … wir neigen dazu, in der Gegenwart

zu sprechen und die Sonderformen für andere Zeiten, die wir mehr für Fremde als für uns selbst geschaffen haben, nicht zu verwenden. Das Hier und Jetzt zählt. In den Liedern von vergangenen Kriegen, die trotz allem ein fester Bestandteil unserer Kultur sind, verwenden wir das Präsens, weil die Vergangenheit die Taten unserer Vorfahren herabstufen würde. Vergangenheit - *Ruyot* in Mando'a - hat einen negativen Klang.

Mit *Vencuyot*, der Zukunft, ist es ähnlich. Ein Krieger weiß nicht – so sagt man – ob er den heutigen Tag überlebt. Manche glauben, wer vom Morgen spricht, stirbt, weil er dem Jetzt keine Beachtung mehr schenkt.

Ich denke ständig an Übermorgen.

»Die Aufzeichnung beenden«, sagte Janx und nickte sich selbst unbewusst zu.

Der riesige, metallische Käfer, der vor ihm in einer leeren Nebenhalle des Hangars saß, reagierte nicht. Einzelne Lichtflecken glänzten auf der von trüber Dunkelheit umgebenen und überzogenen Haut des Wesens, das die Größe eines Raumjägers besaß.

Janx deutete ein Augenrollen an, während er langsam vom kalten Boden aufstand. »Kyr«, sagte er resigniert und benutzte damit das mandalorianische Wort für ‚Ende'. Jetzt erst reagierte der Käfer und das Licht des in seine Seite integrierten Mikrophons erlosch.

»Du sprichst viele Sprachen, Ba'buir«, brummte Janx auf Mando'a. *»Du hast die Basic-Anweisung genau verstanden.«* Er ließ seinen Blick über den massiven Körper des metallischen Geschöpfes schweifen, in dessen unergründlichen Datenkernen er von diesem Augenblick an seine Tagebuch-Einträge speichern wollte.

Ein eigenartiger Gedanke, wenn er bedachte, dass ihm nur noch 38 Stunden blieben. Oder war genau das der Grund, wa-

rum er es tat?

An einer Stelle von Ba‘buirs Rumpf leuchtete ein grüner Lichtstreifen auf, aus dem alsbald nebelartige, schimmernde Dämpfe austraten. Binnen dreier Sekunden hatte der Nebel einen Bereich von der Größe eines Kleinkindes ausgefüllt, mitten in der feuchten Luft zwischen Janx und dem metallenen Geschöpf namens Ba‘buir. Es war ein Gas; eine spezielle Abart, die fähig war, ein in ihr Zentrum projiziertes Holobild gestochen scharf und lediglich ein wenig grünstichig wiederzugeben.

In der Kugel aus Gas erschien der Oberkörper von Canderous Ordo, der zum Bauchbereich hin zunehmend transparent wurde und schließlich aufhörte. »*Wir sind Krieger*«, erklang es auf Mando‘a aus den Lautsprechern Ba‘buirs, während das Hologramm Canderous‘ die Lippen bewegte. »*Wir leben die Sprache der Krieger. Wir leben den Weg der Krieger. Mando‘a zu sprechen, ist eine der Resol‘Nare, eine der sechs Pflichten.*«

Janx blickte dem im Nebel verschwindenden Canderous nach, sah dann zu Ba‘buir. Sein Blick drang in das ein, was auf den ersten Blick die Augen des Käfers waren, auf den zweiten lediglich Photorezeptoren eines Droiden und auf den dritten sehr viel mehr. Ba‘buir war das, was andere, unwissende Völker der Galaxis lediglich einen ‚Droiden‘ nennen mochten. Auch die Tatsache, dass er älter war und werden würde, als die meisten bekannten Lebensformen hätte sie nicht sonderlich gekümmert, hätten sie von ihm gewusst.

Nur die Mandalorianer ahnten, wie viel Leben und Intelligenz in einem Basilisk-Kriegsdroiden steckte.

Und nur Janx wusste, dass Ba‘buir ihr König war.

Der einzige von ihnen, der niemals sprach, obgleich er es konnte, sondern allein über im Laufe seines langen Lebens aufgezeichnete Bilder kommunizierte. Der einzige von ihnen, dem man nachsagte, intelligenter und weiser als viele *wirkliche* Lebewesen zu sein. Der einzige von ihnen, der ganzen Generationen von Kriegern gedient und sie begleitet hatte.

»*Ich kenne diese Aufzeichnung*«, wies Janx das Wunder, dessen er einmal mehr Zeuge wurde, beinahe unwirsch zurück. »*Canderous hat mir die* Resol'Nare *bei jeder erdenklichen Gelegenheit erklärt.*« ‚Erklärt' war das falsche Wort, ‚vorgehalten' hatte Janx eigentlich sagen wollen. Aber er wollte nicht unhöflich sein. Canderous war kein schlechter Lehrer gewesen und er wollte in seiner Abwesenheit nicht schlecht über ihn sprechen.

Der Basilisk ließ ein sanftes Brummen ertönen; neigte den massigen Kopf ein wenig nach links. In dem breiten Portal, das die kleine Nebenhalle mit dem größeren Hangargebäude verband, erkannte Janx die zierliche Silhouette einer jungen Frau. Mit gezielten, behutsamen Schritten trat sie durch den Nebel der Dunkelheit hindurch auf ihn zu; das Licht von Ba'buirs Holoprojektoren verfing sich in ihren Augen und ließ sie aufblitzen.

»*Erzähl' mir nicht, ich habe sein erstes Wort verpasst*«, sagte Lyn Vau leise und legte ihre rechte Hand auf eine Panzerplatte des Basilisken, der seinen Kopf zur Begrüßung der jungen Mandalorianerin ein wenig senkte. Lyn schenkte ihm ein ebenso sanftes wie trauriges Lächeln; eine Geste, die Janx seit ihrer Ankunft in diesem Dschungel mit jedem Tag öfter sah.

»Kaysh lise jorhaa'ir«, *er kann sehr wohl sprechen*, erwiderte Janx, nachdem er sich von dem Gedanken verabschiedet hatte, Lyn auf irgendeine Art helfen zu können.

Lyn schüttelte den Kopf. »Kaysh tatug.« *Er wiederholt nur.*

Janx rang sich ein Grinsen ab und versuchte, den wie üblich eher bissigen Wortwechsel zu entspannen. »Sa vi«, *wie wir*, bemerkte er in einem freundschaftlichen Tonfall, während er sich zum Gehen in Richtung des Tores wandte. »*Wir wiederholen Worte. Ba'buir wiederholt Sätze und Bilder.*«

Im Vorbeigehen sah er Lyn noch mit den Schultern zucken, ehe sie ihm schließlich auf seinem Weg in den Haupthangar folgte. Ba'buir blieb zurück und als sich die Helligkeit der Wand vor den zwei Mandalorianern verringerte, wusste Janx, dass der Basilisk seine Projektoren ausgeschaltet hatte und nun schlief.

Unermesslich weit entfernt lag ein Cannok in einer Pfütze aus Schlamm und dem Blut seiner getöteten Artgenossen. Der Cannok - ein sehr großer Vertreter seiner Art, maß er doch auch in seinem zusammengesunkenen Zustand noch über einen Meter Höhe - gab gurgelnde Laute von sich. Unter seinem harten Panzer kochte das grüngraue Blut, als es von zwei ums Überleben kämpfenden Zwillingsherzen durch den gesamten Körper gejagt wurde. Die vier dicken Beine waren abgeknickt und erschlafft, lagen nun nutzlos neben dem blattfarbenen Tier.

Vor einer Menge an Herzschlägen, die niemand gemessen hatte, war die Cannok-Herde von einem Schwarm Craa-Flügler angegriffen worden, großen Insekten mit einem stachelartigen Auswuchs am Bauchpanzer. Der Schwarm hatte im oberen Bereich des Blätterdaches gelauert, in einer Höhe, die für sämtliche seiner Feinde entweder zu hoch oder zu niedrig war. Als der Geruch der Cannoks vom Alpha-Weibchen der Craa-Flügler registriert worden war, waren die Insekten herabgestürzt und hatten sich mit ihren sechs dünnen, von klebenden Härchen überzogenen Beinen an die trägen Tiere geklammert. Fast gleichzeitig waren zwölf Cannoks von den Stacheln der Craa getötet worden.

Ehe die Cannoks eine Gegenwehr hätten einleiten können, waren die Insekten bereits wieder verschwunden und weitergezogen, da die Freisetzung der Craa-Gifte durch die Stachelstiche binnen kürzester Zeit von den Todfeinden der Craa bemerkt worden war.

Und so lag nun der letzte noch lebende Cannok der Herde inmitten eines Schlachtfeldes und kämpfte mit den toxischen Stoffen, die durch eine klaffende Wunde an seinem Rücken in sein Gefäßsystem eindrangen. Das Blut des Tieres, noch immer in Wallung, begann zu verklumpen und die dünneren der Venen und Arterien zu verstopfen. Antikörper nahmen den Kampf auf; warfen sich zu Milliarden auf die eindringenden Craa-Erreger

und errichteten Barrieren aus Säuremolekülen.

Und sie gewannen.

Die Craa-Flügler ernährten sich dadurch, dass sie mit ihrem Stachel ein Stück der Innereien eines Opfers herausrissen; die Gifte selbst hatten nur auf kleinere Tiere tödliche Wirkung. Dank seiner Größe konnte der überlebende Cannok die Stachelwunde verschmerzen und schon seit Minuten war die geleeartige Schicht über der Wunde dabei, sich zu verfestigen und einen wirksamen Schutz nach außen zu bilden.

Langsam erhob sich der Cannok.

Er hatte gesiegt. Die Fremdkörper waren ausgestoßen worden.

Was er nicht wusste und weder zu wissen brauchte, noch jemals wissen würde: Seit einer unermesslich langen Folge von Cannok-Herzschlägen versuchte der Dschungel exakt das gleiche mit einem sehr viel größeren Fremdling. Der Dschungel versucht einen Fremdkörper auszustoßen, der sich wie ein Dorn in sein Fleisch gebohrt hat:

Eine mandalorianischen Festung.

Inmitten der Lebendigkeit des Dschungels stand eine Bastion des Todes. Hohe Wände aus einem unüberwindbaren Material namens Breska, geschaffen viele Lichtjahre entfernt von hier, ragten aus dem von Generatoren getrockneten Erdboden in die neblige Welt eines niedrig hängenden Himmels empor. Geschütze waren in sie eingelassen, leblose Wesen mit der Zerstörungskraft einer ganzen Herde von Maalraas. Energieschilde überzogen die Mauern, gleich jenem Schutzfilm, mit dem ein Cannok seine Wunden heilen ließ.

Der Stützpunkt der Mandalorianer erstreckte sich über einen Quadratkilometer, wies jedoch einen Grundriss auf, der jeglicher geometrischer Regelmäßigkeit entbehrte. Selbst innerhalb der Wände wucherte der Dschungel, wenn auch kontrollierter und in immerwährender Unterdrückung durch die Bewohner der

Festung.

Den Mittelpunkt bildete ein glänzender Turm, auf dessen spiegelnder Hülle sich der Nebel zu Tropfen sammelte. Dieses Bauwerk überragte sämtliche anderen der Festung deutlich an Höhe, was auch einem unwissenden Betrachter augenblicklich seine Wichtigkeit versichert hätte. ‚Zirkelturm', nannten die Mandalorianer es.

Das zweithöchste der Gebäude war der Hangar, verbunden mit drei kleineren Nebenhallen und gesichert durch zusätzliche Schilde mit eigenen Energiekernen. In ihm befanden sich knapp einhundert Basilisk-Kriegsdroiden, in engen Formationen neben- und übereinander aufgestellt, und kein Einziger glich einem anderen. Die meisten Basilisken besaßen weniger komplexe künstliche Intelligenzen als Ba'buir, doch selbst die einfacheren zeigten gelegentlich so etwas wie einen Charakter.

Aus dem Tor des Hangars traten in diesem Augenblick zwei vergleichsweise winzige Gestalten. Ihre Füße durchstießen den Nebel, der sich bis hinauf zur Höhe der Oberschenkel überall auf den Graswiesen und Schlammflächen zwischen den Gebäuden angesammelt hatte. Sie trugen einfache Kleidung aus festem Stoff, die eng genug anlag, damit man eine Rüstung darüber anziehen konnte.

»Kandosii'la ...«, sagte Lyn Vau leise und ein wenig ehrfürchtig, als sie zum Himmel aufblickte und stehen blieb.

Janx Neyum nickte. Über ihren Köpfen, weit, weit hinter der zweiten Nebelschicht lag ein zweites Universum. Dort zogen Kontinente und große Weltmeere vorbei, gleichsam sanfter Urzeitriesen einer alten Legende. Gebirge zeichneten sich ab; an einigen Stellen der Himmelswelt waren Wälder zu erkennen. Die Mandalorianer sahen das Universum, das oberhalb des Dschungels lag, jeden Tag; doch wenn dort oben wie jetzt der Sommer nahte, dann rückten Dschungel und Himmelswelt näher aneinander. Der Nebel stieg dann auf und verteilte sich auf eine größere Fläche, da die Himmelswelt ihn zu sich rief.

Einige Herzschläge später hatte Lyn offenbar beschlossen, doch keinen Sinn für Schönheit haben zu wollen, und ging wieder weiter. Janx folgte ihr; wohl wissend, dass er noch oft Gelegenheit haben würde, das andere Universum zu bestaunen und der Ausblick am nächsten Tag noch etwas besser sein würde.

Bis Übermorgen dann alles endet.

Janx wusste nicht, dass in weniger als vier Stunden der Krieg beginnen würde.

Nicht einmal jener Mann, der diesen Krieg mehr als alles andere wollte, wusste das. *»Noch etwas mehr als 37 Standartstunden«*, wiederholte Canderous Ordo knapp, was jeder einzelne Mandalorianer auf dem Display hinter ihm sehen konnte und sich zudem auf den Armband-Chronometern ohnehin immerzu anzeigen ließ.

Der kampferfahrene, leicht gealterte Kommandant stand am Ende einer großen, länglichen Halle, der Kriegsrat-Kammer der Festung. Vor Canderous hatten sich zweihundert - ungefähr zwei Drittel aller Mandalorianer - versammelt; die übrigen im Universum des Dschungels existierenden Krieger waren entweder auf der Jagd nach Bestien oder sicherten die Wälle.

»Noch 37 Stunden, dann enden für einige von euch ganze Jahre«, sagte Canderous mit lauter und fester Stimme. *»Und sie enden in einem Anfang. Sie enden in der ersten Schlacht des größten Krieges, den diese Galaxis je gesehen hat.«*

Keiner der zweihundert Krieger jubelte oder verfiel in Kriegsgeschrei. Niemand von ihnen dachte auch nur daran, zumindest in diesem Moment noch nicht. Denn Jubel galt stets der Gegenwart, nicht irgendwelchen Plänen. Allenfalls jene Ruhmreichen, die einen ehrenhaften Kampf mit einem großartigen Tod beendeten, machten jenen kleinen Teil der Vergangenheit aus, den ein Mandalorianer bejubelte.

»Wir haben 113 Basilisken«, erklärte Canderous. »Einige davon

werden Meteoritenkapseln befördern, in denen noch einmal knapp einhundert von uns transportiert werden. Die verbliebenen Krieger sichern die Festung.«

Der Kriegsrat dauerte eine halbe Stunde an und im hinteren Drittel der Halle stand Janx Neyum inmitten der Menge und hörte zu, wie Canderous kühl und doch mit unterdrückter Begeisterung jene Strategien vorstellte, die einen Krieg ungekannter Größe einleiten würden. Janx fühlte sich zerrissen und schrecklich unsicher.

»Me'vaar ti gar?«, fragte Lyn, nachdem ein flüchtiger Blick ihrerseits offenbar seine zweifelnde Miene gestreift hatte.

Janx antwortete knapp: »Chaab.«

»Tion'solet?«

»Naysol.«

»Ne slanar!«

»Ni enteyo.«

»Tion'jor?«

Janx drehte sich zu ihr; um ihn herum brachen die Krieger nun doch in freudiges Gebrüll aus. Sie rissen die Fäuste nach oben, in Richtung der stählernen Decke aus Breska, die in diesem Augenblick das Einzige war, das noch zwischen den Mandalorianern und dem Universum stand. Die Krieger, die Janx und Lyn umgaben, tobten vor Hunger auf ehrenvolle Kämpfe und rumreiche Siege.

Und Janx blickte die junge Frau vor ihm mit traurigen Augen an und sagte zum ersten Mal in seinem Leben jene Worte, die alles bestimmen sollten, was er war. Janx Neyum öffnete langsam den Mund und sagte:

»Jorcu buir akaani.«

Lyn starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an.

Goran litt Qualen und er wollte sie auf alles übertragen, das ihn umgab. Er wollte, dass die Pflanzen litten und sich vor Schmerz

wanden; dass die Bäume verdorrten und in Flammen erstickten; dass die Erde aufgewühlt und jedes einzelne Sandkorn gespalten wurde. *Er forderte es.*

Fünf Meter vor ihm ragte der massige, grauhäutige Körper eines Tieres auf, eines kräftigen Pflanzenfressers. Die Mandalorianer hatten in all den Jahren seit ihrer Ankunft dieser Art keinen Namen gegeben, von dem Goran wusste. Aber es war weithin bekannt, dass sie zwar gefährliche Gegner sein konnten; jedoch niemals angriffen ohne vorher provoziert worden zu sein.

Goran hatte sogar zwei Namen für den riesigen Feigling.

Er nannte ihn ‚Republik'.

Er nannte ihn ‚Janx Neyum'.

Mit der Klinge seines Vibroschwertes hieb Goran auf das Tier, das gerade an einem hohen Baum nagte, ein. Es schrie auf, hob die zwei stämmigen Vorderbeine etwas an und hielt nur mit sichtlicher Mühe seinen schweren Leib im Gleichgewicht. Die durch die unter Strom stehende Klinge hervorgerufene Wunde blutete stark, war jedoch verschwindend klein im Vergleich zur Größe des Pflanzenfressers. Das Tier war nicht verletzt aber wütend, und richtete sich nun überraschend schnell auf Goran aus. Der Mandalorianer wich zurück, riss das Schwert wieder hoch. Elektrizität umspielte knisternd die glänzende Schneide.

Die angestachelte *Republik* baute sich vor ihm auf, schob dann den vorderen Teil ihres Körpers blitzschnell nach vorne. Goran wich zur Seite; spürte wie die Luft einen halben Herzschlag lang gegen die Panzerung seines Helms gedrückt wurde. Die schnelle Bewegung der beiden Kontrahenten wirbelte den Nebel auf, zwang diesen aus seiner fließenden Trägheit. Die *Republik* folgte Gorans Ausweichsprung mit ihrem langen Hals und nutzte dann ihren stämmigen, mit Dornen besetzten Schwanz. Der Mandalorianer entging der Peitsche nur knapp; Adrenalin drang als ein reißender Strom in seinen Körper ein.

Goran holte mit dem Schwert aus und bohrte es tief in die Seite des gewaltigen Tieres hinein. Aus den Augenwinkeln erkannte er,

wie der Schwanz zurückkehrte, und Goran reagierte augenblicklich: Er stieß sich vom Boden ab und zog sich am steckenden Schwert vorbei in die Höhe. Das dornige Schwanzende schnellte als ein grauer Blitz unter seinen angezogenen Beinen hinweg. Der Mandalorianer genoss diesen Moment, griff jedoch gleichzeitig an seinen Waffengürtel, um einen kleinen Energiedolch zu lösen, den er zwischen zwei der Rückenpanzerplatten bohrte; sich mit der anderen Hand noch immer am Schwert festhaltend.

Als Goran beide Füße gegen die Seite des Tieres stemmte und sich dann abstieß - Dolch und Schwert herausreißend – folgten ihm Fontänen aus schwarzem Blut durch die Luft, ehe er sich auf dem nachgebenden Sumpfboden abrollte. »Ne shab'rud'ni ...«, sagte Goran und seine Stimme wurde durch den Helm verzerrt. *Du hättest dich nicht mit mir anlegen sollen, Bestie ...*

Er sprang nach vorne; die *Republik* blutete aus drei Wunden und hatte Mühe, die Bewegungen ihrer vier Beine noch zu koordinieren. Goran Ordo landete neben dem hin und her zuckenden Hals und schlug ihn mit einem kräftigen Hieb ab.

Der in Todesstarre gefallene Kopf von *Janx Neyum* schlug in einer Schlammpfütze auf.

Goran nahm den Helm ab und spuckte auf den Leichnam. Er zwang sich, sich nicht vorzustellen, er hätte tatsächlich Janx getötet. Er verdient den Tod nicht, redete Goran sich ein. Aber er wünschte in diesem Moment, dass Janx seinen Triumph miterlebt hätte. Doch Janx Neyum war einen halbstündigen Marsch entfernt, in den Tiefen der mandalorianischen Festung.

Nahe jenes Kampfzirkels, in dem er Goran Ordo vor knapp einer Stunde besiegt hatte.

Als Janx allein in seinem winzigen Quartier saß, hallte der kurze Wortwechsel mit Lyn noch immer in seinem Kopf nach.

»Me'vaar ti gar?« - »Chaab.«

Janx starrte auf die kahle, graue Wand, die sich zwei Meter vor

ihm befand. Sie war teilweise von winzigen Insekten zerfressen, die ersten bescheidenen Versuche des Dschungels, das ihm fremde Metall abzustoßen. Janx betrachtete die grünlichen Flecken und in seinem Kopf verwandelten sie sich in Ungeheuer. Eines wurde zu dem sechsköpfigen Drachen, von dem Canderous ihm während seiner Ausbildung so oft erzählt hatte.

»*Tion'solet?*« - »*Naysol.*«

Das Gespräch mit Lyn war eigenartig gewesen und erst jetzt wurde Janx bewusst, dass er es nie wieder vergessen würde. Er hatte schnell und offen geantwortet. Vielleicht war es sogar so schnell gewesen, dass er seine Antworten selbst erst verstehen musste, um zu begreifen, was die Antwort auf Lyns Frage wirklich war.

»*Ne slanar!*« - »*Ni enteyo.*«

Sie hatte ihn verstanden. Aber was sie vorgeschlagen hatte, konnte er nicht tun. Er hatte oft darüber nachgedacht und sich immer gesagt, dass Canderous es ihm niemals verzeihen würde. Tatsächlich würde er selbst es sich niemals verzeihen. Und jetzt hatte er inmitten der Menge der anderen Krieger das erste Mal ausgesprochen, warum.

»*Tion'jor?*« - »*Jorcu buir akaani.*«

Jorcu buir arkaani ...

Buir ...

»Kaysh dar!«, erklang die feste, raue Stimme eines Mannes. Canderous Ordo, Vize-Kommandant der Festung trat in Janx' winzige Kammer; im Gesicht stand zurückgedrängte Wut.

Er ist fort ..., hallte es in Janx' Kopf wieder, ehe ihm klar wurde, auf wen sich Canderous beziehen musste. ‚Dar' war eine besondere Form von ‚fort' oder ‚gegangen': Es war die, bei der der Betroffene möglicherweise zurückkehrte.

»*Goran ist in den Dschungel gegangen.*« Canderous baute sich über dem sitzenden Janx auf. »*Nachdem du ihn im Zirkel geschlagen hast.*«

Ah ... Janx verstand und er verstand auch, dass er nicht wirklich

Schuld an etwas trug, sondern Canderous lediglich in Sorge über seinen Sohn war. »*Es tut mir Leid*«, gestand Janx einen Fehler ein, den er nie gemacht hatte.

»*Das sollte es*«, erwiderte Canderous scharf. »*Aber nicht wegen deinem Sieg im Kampfzirkel, sondern weil dein Bruder da draußen vielleicht stirbt!*«

Janx verkrampfte sich, da sein Unterbewusstsein sich soeben zu einer Antwort entschlossen hatte, die er vielleicht mehr als nur bereuen würde: »*Er ist nicht mein Bruder. Wir sind nicht verwandt.*« Er stand auf, wie Canderous es ihm immer wieder eingebläut hatte. Stehen wie ein Krieger, im Streit wie in der Schlacht ...

»Kaysh gar vod, Janx«, sagte Canderous kalt. »Aliit ori'shya tal'din.« *Er ist dein Bruder, Janx. Denn Familie ist stärker als Blut.*

Janx blickte zurück und bemühte sich, nicht zu blinzeln. »Darum ...«, sagte der Feigling Janx Neyum auf Basic. »Genau darum ist er es nicht.«

Canderous grunzte; sichtlich zornig, dass Janx eine Sprache verwendete, die zu lernen er selbst stets abgelehnt hatte.

»*Es tut mir Leid*«, sagte Janx leise wieder auf Mando'a. »*Wir finden Goran. Ganz sicher.*«

Canderous wandte sich zum Gehen. »*Der ungefähren Ortung seiner Rüstung nach ist er in einen mehr als gefährlichen Bereich des Dschungels gelaufen. Todeszone.*«

»*Wenn wir einen erfahrenen Suchtrupp senden und ...*«, setzte Janx an.

Canderous' Augen funkelten ihn ein letztes Mal an, als der Veteran über die Schulter zu ihm zurück in die Kammer blickte. »*Ich hab' Lyn geschickt.*« Dann war Canderous fort.

Janx stand inmitten des Nichts und hatte die Augen weit aufgerissen.

Mandalorianische Wörter schwirrten durch den schwarzen Hass seiner Gedanken. *Aruetiise*, fluchte er innerlich. Er verwendete sogar die schlimmste Beleidigung, die die Mandalorianer

kannten, *Hut'uun*. Aber nichts wurde der Tatsache gerecht, dass Canderous Lyn in eine der Todeszonen des Dschungels geschickt hatte.

Beschimpfungen, die dem gesuchten Wort nahe kamen, fanden sich erst im Galaktischen Basic. *Bestie*, kam Janx zuerst in den Sinn.

Dann lief er los.

Gorans Stolz über seinen Sieg war längst vergangen. Allein und nur mit einem Schwert und einem Dolch bewaffnet, nur durch eine Rüstung geschützt, stand er inmitten einer nebelverhangenen Vegetation. Die Audio-Sensoren seines Helms nahmen etliche Tierlaute wahr und gaben sie an Gorans Ohren weiter; durch die Verzerrung klangen sie dabei noch einmal um ein Vielfaches grässlicher.

Goran blickte in den Nebel hinein; sein Herz überschlug sich in einem wilden Trommeln. Er drehte sich langsam, suchte sein gesamtes Blickfeld ab, als wäre er dadurch auch nur ein Quäntchen sicherer. Der Leichnam des Pflanzenfressers lag nur wenige Meter entfernt. Goran hatte sich seit einer gefühlten Ewigkeit nicht mehr von der Stelle bewegt, denn der Nebel hatte sich kurz nach seinem Sieg verdichtet.

Einer der wissenschaftlich veranlagten Krieger der Basis hatte es ihm irgendwann einmal erklärt: Die Gravitationskräfte, die auf den Dschungel wirkten, und sich immerzu leicht veränderten, beeinflussten unmittelbar den Nebel. In dem Jahr, das Goran nun schon im Dschungel verbracht hatte, hatte er auch schon nebelfreie Zeiten erlebt; ebenso wie solche, an denen eine für Mandalorianer unmerklich höhere Schwerkraft den Nebel dicht an den Boden gepresst hatte.

Aber all dieses ohnehin begrenzte Wissen über den Dschungel half ihm nun nicht im Geringsten. Der Nebel blockierte mehr als nur die Sicht, er störte auch die Funksignale. Damit konnten die

anderen die Identifikations-Chips in Gorans Rüstung nur wenig präzise erfassen. Er war in der festen Überzeugung fortgegangen, sich den Rückweg schon merken zu können, wenn er nur geradeaus ging.

Aber im Dschungel gab es kein geradeaus, keine Wege und keine Rückwege.

Nur den Nebel.

Ich muss mich verstecken, befand Goran schließlich, nachdem die Angst ein unerträgliches Maß erreicht hatte. In seinem Kopf entstanden Bilder, wie er sich selbst eingrub und als Held in die Basis zurückkehrte, nachdem zumindest der dichtere Nebel wieder weitergezogen war. Aber diese Bilder zerplatzten vor Lächerlichkeit.

Hastig und berauscht von Adrenalin tat er die erste schnelle Bewegung seit unzähligen Herzschlägen, indem er zum Leichnam des Pflanzenfressers, den er *Republik* getauft hatte, hinüberrannte. Er holte mit seinem Schwert, das er die ganze Zeit über hoch erhoben hatte, etwas aus, um es dann im Bauch des auf der Seite liegenden Tieres zu versenken. Goran stemmte sich gegen den von feuchtem Gras überzogenen Erdboden und schnitt unter Einsatz all seiner Kräfte einen langen Schlitz von schließlich zwei Metern Länge in die dünne Haut der *Republik*. Innereien quollen heraus, begleitet von einem Schwall von Blut und schließlich ...

Goran sank zu Boden, das Schwert glitt ihm aus der Hand.

Er kroch auf allen Vieren auf den aufgeschnittenen Koloss zu; Tränen tropften auf das Innere seines Helmvisiers. *Wird meinen Geruch überdecken*, dachte er wie benommen. *Wird mich unsichtbar machen* ... Er kroch so weit hinein, wie möglich.

Und dann schloss er die Augen, um die ungeborenen Jungen der Mutter nicht mehr sehen zu müssen.

Kapitel 2
DER EINSCHLAG

Janx Neyum rannte und stolperte so schnell er konnte über die große Graswiese, an deren Rand er im Nebel die Umrisse des riesigen Hangargebäudes erkennen konnte. Der Zirkelturm stand rechts davon, ragte majestätisch in Richtung der Welt über dem Dschungel auf, die im Augenblick nur zu erahnen war. Schlammiges Wasser wurde aufgepeitscht, als Janx‘ schwere Stiefel auf die Pfützen trafen, die sich überall dort gebildet hatten, wo der Boden kein Regenwasser mehr aufnehmen konnte.

Aufgewärmt kam er am Eingang eines der Nebengebäude des Hangars zum Stehen. Er schlug auf das Kontrollpanel der Tür, das unter der Witterung derart gelitten hatte, dass es fast schon reiner Zufall war, wenn ein elektrischer Impuls sich doch bis ans Ende des Kabels durchkämpfen konnte und – wie in diesem Moment – das langsame Öffnen der schweren Tür in Gang setzte.

»Janx?«, bemerkte Alden in einem ungewöhnlich überraschten Tonfall. Der Mandalorianer hatte sich über eine Computerkonsole gelehnt, welche das Besprühen einiger Rüstungen mit speziellen Schutzschichten zu kontrollieren schien. Nun wandte Alden sich von dem grünlich schimmernden Display ab und ging langsam auf Janx zu. »*Sag es, Junge. Sag es*«, raunte Alden mit gespielt trockener Stimme.

Janx hatte nicht mehr als ein müdes Lächeln übrig. »*Okay: Ich brauche eine Rüstung.*«

Alden grinste breit. »*Eine Rüstung. Und Waffen? Vielleicht auch Waffen?*«

»*Ja ... Auch Waffen.*«

»*Wie viele Waffen?*«

»*Viele.*«

Alden schlug sich mit der Faust auf die geöffnete Handfläche und ließ einen triumphierenden Ausruf ertönen. »*Endlich! Ich wusste, wir machen noch einen Mandalorianer aus dir!*«

Mit düsterem Blick besah sich Janx die vor ihm in einem Regal liegenden Rüstungsteile. *Nicht du und die anderen,* sagte er sich in Gedanken. *Canderous. Und das verzeihe ich ihm nie.*

Alden, der als Quartiermeister die Aufsicht über die gesamte Grundausrüstung der Basis hatte, führte Janx etwas tiefer in den Raum hinein. Er schien schnell zu erkennen, dass die Zeit drängte, und so beeilte er sich, an mehreren Reihen von Regalen vorbei zu laufen und dann eine kleinere Tür aufzustoßen.

»*Meine Rüstung liegt nicht bei den anderen?*«, fragte Janx zögernd, während er über die Schwelle hastete.

»*Ich weiß, was du vorhast: Du willst Lyn und dem Rettungsteam folgen*«, entgegnete Alden und machte sich am Schloss eines großen Tresors zu schaffen. »*Ohne eine wirklich gute Ausrüstung lassen wir dich nicht gehen.*«

»*Wir?*«

Keine Antwort.

Kaum hatte Janx seine Frage gestellt, öffnete sich mit einem Zischen die Tür des massiven, grauen Kastens und legte eine dort aufgehängte Rüstung frei. Sie war blau – gehörte damit zum untersten der wenigen Ränge, welche die Mandalorianer kannten – und besaß die typischen, fließende Formen jener Rüstungen, die speziell für den kommenden Krieg geschaffen worden waren. Der Helm, auf dem sich in diesem Augenblick ein Lichtschimmer abzeichnete, besaß einen T-förmigen Visor. Auf den Nahkampf, die

ehrenvollste Form des Kampfes, ausgelegt war die Rüstung hervorragend gepanzert und stand in dem Ruf, selbst die legendären Energieschwerter der Jedi abzuwehren.

Während Janx sie herausnahm und anlegte, erklärte ihm Alden diverse Funktionen, welche Janx' eigene Rüstung nicht besaß. Dabei war die Stimme des Mandalorianers seltsam sentimental und frei von jener übertrieben gespielten Freude, die Alden bei Janx' Anfrage gezeigt hatte.

»Der Heads-Up Display ist ein schon etwas älterer Typ, aber er verfügt daher über eine große interne Datenbank«, sagte Alden und legte den Helm auf einen nahen Tisch, damit Janx ihn aufsetzen konnte, sobald er soweit war. *»Zudem ist ein Tarnfeldgenerator in den Rückenpanzer integriert.«*

Janx, der soeben den zweiten Stiefel angelegt hatte, hielt inne und blickte entgeistert zu Alden auf. *»Ein Tarnfeld? Die Dinger sind kaum aus dem Laborstatus raus und nur die Obersten haben bisher welche!«*

Alden nickte. *»Ist ein Prototyp. Aber sollte funktionieren.«*

Als nur noch der Helm fehlte, blickte Janx an sich herab. Die Rüstung besaß noch keine der individuellen Verzierungen oder Abzeichen, mit denen ein Krieger sie im Laufe eines Lebens versah. Ihm war klar, dass Alden ihn mochte, aber ihm deshalb gleich eine nagelneue Rüstung mit experimenteller Technologie zu schenken?

Halt, dachte Janx, als er den Helm aufsetzte. Die Visor-Technologie ist schon etwas älter und Teile der Panzerung sind mehr als nur ein wenig zerkratzt. Hat Alden eine alte Rüstung für mich repariert?

»Dann los«, riss Alden ihn aus seinen Gedanken. *»Wie ich deinen Basilisken kenne, wartet er schon auf dich, seit er Lyn mit dem Team hat aufbrechen sehen.«*

An einigen Stellen schien sich das Blut des aufgeschnittenen

Pflanzenfressers zu verkrusten, an anderen nicht. Goran glaubte durch seine mit dem schwarzen Lebenssaft begossene Rüstung hindurch zu spüren, wie einige Organe des auf der Seite liegenden Tieres noch immer arbeiteten. Vielleicht war es schwierig, so etwas Großes, wie die Republik wirklich zu töten. Goran wusste nichts über die Tiere des Dschungels, vielleicht war diese Art sogar fähig, mit mehreren Schnittwunden zu überleben? Selbst ohne Kopf?

Er zwang sich, nicht mehr daran zu denken. Alles, was zählte, war, dass der Geruch und der Leib des Tieres, in dem er sich zur Hälfte verkrochen hatte, seine Anwesenheit tarnten. Goran überlegte, ob die Rettungsteams ihn dennoch finden konnten. Vielleicht war es auf kurze Distanz möglich, seinen Identifikations-Chip auszumachen. Aber wollte er wirklich gefunden werden? Zitternd im Körper eines getöteten Pflanzenfressers?

Nein. Gorans Faust ballte sich. Sein Vater hatte keinen Feigling als Sohn verdient. Er würde aus dem Kadaver hinauskriechen und sich sämtlichen Feinden stellen, die dort draußen lauerten. Er würde Schwert und Dolch erheben und das an ihnen haftende Blut mit dem Blut sämtlicher Angreifer vermischen. Ja, Goran würde mutig sein.

Aber er konnte nicht.

Und plötzlich stürzte der Grasboden am Rande seines Blickfelds in die Tiefe.

In seinem Magen spürte Goran die plötzliche Beschleunigung, spürte, wie einige Organe, die über ihm lagen, ihn fast zerquetschten. Seine rechte Hand fuhr tiefer in das Chaos aus Innereien hinein und suchte verzweifelt nach Halt, denn die linke Hand hing plötzlich frei in der Luft. Nebelschwaden jagten wie ein reißender Wasserfall an ihm vorbei und Goran benötigte einige Herzschläge für die schreckliche Erkenntnis, dass er sich bereits etliche Meter in der Luft befand. Das Kreischen eines Tieres, zweifellos ein Vogel, erklang und ließ Gorans Knochen erzittern. Die Bestie hatte den aufgeschnittenen Pflanzenfresser ausgemacht. Es war

unendlich dumm gewesen, den Geruch von Blut zu verbreiten.

Goran klammerte sich an etwas fest, dass er nach blindem Tasten tiefer im Leib des großen Pflanzenfressers gefunden hatte. Sein Visier war mit Blut bespritzt und machte ihm das Sehen fast unmöglich, doch er glaubte zu spüren, wie er langsam aus dem Einschnitt herausrutschte. An seinem linken Fuß spürte er keine Belastung mehr, keine außer der unerbittlichen Schwerkraft. Er brüllte, aber er bezweifelte plötzlich, dass die Schallwellen auch nur seinen Helm verließen. Dann stürzte er in die Tiefe ...

... und im nächsten Moment hing sein Leben am länglichen Darm eines Tieres. Goran Ordo umklammerte mit beiden Händen das nassglatte, aber glücklicherweise an einigen Stellen von Unebenheiten und Härchen überzogene ‚Seil'. Der Erdboden lag viele Meter unter dem Nebel. Er spähte zwischen den Blutflecken auf seinem T-förmigen Visier hindurch und sah eine gewaltige Echse, die kreischend auf ihn zu jagte. Sie war so groß wie zwei Raumjäger und die mächtigen, nackten Schwingen waren etliche Mannshöhen lang. Ein zweites Kreischen ertönte, vermutlich ausgestoßen von jener Flugechse, die den Pflanzenfresser trug, doch Goran hörte es schon gar nicht mehr.

Er sah nur noch das Monstrum, das sich ihm näherte, und als es bereits unendlich nahe war ...

... dachte er ‚Vater' und ließ alles los.

Die Repulsor-Triebwerke Ba'buirs, befestigt irgendwo an der Unterseite des Basilisken, erwachten mit einem dröhnenden Summen zum Leben. Staub und Schmutzpartikel wurde auf dem Boden des Hangars aufgewirbelt, als die Kräfte des Antriebes begannen, den Kampf gegen die Gravitation aufzunehmen und den waffenstarrenden, vierbeinigen Kriegsdroiden in die Luft zu erheben.

»*Alle Systeme bereit?*«, fragte Janx knapp. Er saß auf dem Rücken des Basilisken, die Stiefel seiner neuen Rüstung am Ansatz

der Flanken eingehakt. Die behandschuhten Hände hatte er um zwei Griffe geklammert, die ungefähr dort ansetzten, wo bei einem organischen Vierbeiner das Genick gesessen hätte. Oberhalb der Griffe blinkte nun ein grünes Lämpchen auf, das der über Ba'buirs Kopf hinweg blickende Janx am Rande seines Visor-Sichtfeldes deutlich erkennen konnte. Noch immer sprach der Basilisk nicht direkt und beließ es bei ‚Ja'- und ‚Nein'-Antworten – grünem und rotem Licht – oder Hologrammen.

»*Sicherheitsdämpfung des Antriebes aktiv?*« - Grünes Licht.

»*Laserkanonen?*« - Grünes Licht.

»*Erschütterungsraketen?*« - Pause, dann grünes Licht.

Okay, dachte Janx und musste heftig schlucken. Er fühlte sich plötzlich längst nicht mehr so sicher wie in der fernen Vergangenheit, die seinem Eintreten in den Hangar und dem Aufsitzen auf seinem Basilisken vorausgegangen war. Auf einmal durchdrangen Zweifel mühelos seine Rüstung und nagten an seinem Inneren. Der sechsköpfige Drache aus Canderous' Geschichten riss ganze Bissen aus Janx' Zuversicht heraus.

Von einem Moment auf den anderen realisierte er, dass er selbst einen solchen Sicherheitscheck, wie er ihn mit Ba'buir gemacht hatte, niemals bestehen würde.

Noch schlimmer: Lyn hatte ihn vor einer Stunde erst gefragt und er war durchgefallen.

Me'vaar ti gar? – Alles in Ordnung?

Chaab. – Angst.

Tion'solet? – Wie viel?

Naysol. – Zu viel.

Der Gedanke an Lyn brachte Janx' Mut nicht im Entferntesten zurück, aber er ließ ihn zumindest wieder handlungsfähig werden. Er vergewisserte sich, dass er mit den Stiefeln fest genug an den entsprechenden Vorrichtungen befestigt war, um während des bevorstehenden Fluges nicht herunterzufallen. Einige der erfahrenen Krieger verzichteten auf diese Sicherheitsvorkehrung hieß es, doch vermutlich taten sie es nur bei Kämpfen im offenen

Weltraum, wo weniger Kräfte an den Basiliskenreitern rissen.

Auf ein Befehlssignal hin, das Ba'buir eigenständig an die Hangarcomputer gesendet hatte, öffneten sich die zwei gewaltigen Torflügel. Der Nebel wurde kurzzeitig zurückgedrängt, fasste sich dann aber wieder und strömte wie eine schäumende Welle ins Innere der großen Halle. Janx erkannte an einem charakteristischen Geräusch, wie Ba'buir die primären Triebwerke aktivierte, sie jedoch drastisch dämpfte. Die Basilisk-Kriegsdroiden waren in der Luft und gerade im All zu enormen Geschwindigkeiten fähig, denen eines jeden Sternenjägers ebenbürtig. Doch der Dschungel war von Nebel überflutet und die Antriebsgase der Basilisken führten dazu, dass einige der rätselhaften Molekülarten, aus denen sich der Nebel zusammensetzte, instabil wurden.

Einfach gesagt: Hätte Ba'buir seinen Antrieb auf Standartniveau hochgefahren, so hätte er die Luft um sich herum in eine Flammenwolke verwandelt.

Aus diesem Grund musste sämtliches technische Gerät mit äußerster Vorsicht verwendet werden. Bereits ein Blasterschuss hatte im Nebel verheerende Folgen und somit beschränkten sich die Krieger nicht nur aus Gründen der Ehre auf Nahkampf-Schwerter, deren Energieemission gering war.

Mit all diesen Gefahren im Hinterkopf spannte Janx Neyum alle Muskeln an, lehnte sich nach vorne, und jagte auf dem Rücken Ba'buirs hinaus ins Grau über dem Stützpunkt.

Lyn Vau blieb keine Zeit für einen für sie ohnehin wenig typischen Ausruf des Triumphes, nachdem ihr Basilisk den erschlafften Körper Goran Ordos mit den beiden stählernen Pranken gefangen hatte. Sie duckte sich und wich knapp der Flugechse aus, die über sie hinweg jagte. Das grelle Kreischen der Bestie wurde von ihrem Helm nur unzureichend gedämpft und gefiltert. Sie richtete sich wieder auf und vergewisserte sich mit einem Blick über den massigen Kopf ihres Basilisken, dass der Droide Goran

nicht losgelassen hatte.

»*Ich habe ihn!*«, brüllte sie und ließ die Worte vom integrierten Komm-System ihres Helms an die fünf anderen Reiter weitergeben. »*Gebt mir Deckung, mein Basilisk hat keine Hände mehr frei!*« Über einen leichten Druck am Kontrollgriff befahl sie eine fließende Kurve nach links. Im Raumkampf galt die Regel, niemals mehr als einen Herzschlag lang geradeaus zu fliegen. Vielleicht verhielt es sich mit einem Gefecht gegen einen Schwarm Flugechsen ähnlich.

Ein Krachen ertönte, dicht gefolgt von einem zweiten, ähnlichen Geräusch. Lyn wagte einen raschen Blick über die Schulter und erkannte, wie am Rande ihres durch den Nebel begrenzten Sichtfeldes eine der größeren Bestien sich auf einen Basilisken gestürzt hatte. Intuitiv riss sie ihren Droiden herum und befahl ihm den Angriff, doch es war bereits zu spät: Die Echse schlug ein drittes Mal mit einer ihrer Klauen zu und riss eine zuvor verbeulte Rüstungsplatte heraus. Aus der Entfernung konnte Lyn sehen, wie mehrere Funken aus dem geschaffenen Loch herausgeschleudert wurden und sich der umgebende Nebel verfärbte.

»*Weg!*«, brüllte Lyn; ihr Basilisk reagierte augenblicklich und wählte selbstständig einen Fluchtkurs. Er ging sogar soweit, dass er die Antriebe deutlich stärker einsetzte als üblich und die von den Mandalorianern festgelegte Sicherheitsgrenze überschritt. Der Nebel hinter Lyn entflammte und verlieh ihr und dem Reitdroiden einen kometenartigen Feuerschweif.

Der etwas entfernte Basilisk, der den Angriffen der Echse hilflos ausgeliefert zu sein schien, büßte im gleichen Moment eine Abdeckplatte des Antriebes ein. Der Kriegsdroide explodierte und schien die gesamte Luftschlacht in einen Feuerball zu hüllen. Aus den Augenwinkeln erkannte die flüchtende Lyn, wie mehrere Echsen ein Opfer der Flammen wurden, laut aufkreischten und mit brennenden Schwingen in Rage verfielen.

Die Flammen breiteten sich aus und fraßen sich durch den Nebel; gleichsam einer kugelförmigen Welle, dessen Front sich nur

wenige Meter hinter Lyn befand. Sie drückte sich flach gegen den Rücken ihres Basilisken und dieser führte gleichzeitig ein Bremsmanöver aus. Hätte er die Geschwindigkeit gehalten, hätte die Flammenwand Lyn deutlich langsamer passiert. Doch soweit die Mandalorianerin es beurteilen konnte, hatte ihre Rüstung und das Manöver sie weitgehend geschützt.

»*Zusammenbleiben!*«, kam es über Lyns Comlink. Sie glaubte zu sehen, wie zu ihrer Linken zwei der ursprünglich sechs anderen Basilisken ein Wendemanöver ausführten, zurück ins ehemalige Zentrum der Explosion. Lyn ließ ihren Droiden der Bewegung folgen und weitete im Schutz ihres Helmvisiers augenblicklich die Augen. Die noch immer halb-lebendigen Körper verbrannter Flugechsen trieben durch die Luft, jämmerlich zuckend und einer nach dem anderen für immer in die Tiefe stürzend. Vom Basilisken und seinem Reiter fehlte jede Spur.

»*Da sind irgendwo noch welche übrig*«, sagte Lyn leise, als die Näherungs-Sensoren ihres Basilisken sich mit einem schrillen Pfeifton meldeten. Die Mandalorianer hatten sich an den Kampf gegen komplett organische Feinde angepasst und ihre Scanner darauf programmiert, nicht nach Raumjägern sondern einfach nur nach bewegten Objekten zu suchen.

Lyn blickte sich ergebnislos um und vergewisserte sich dann, dass Goran Ordo sich noch immer im festen Griff ihres Droiden befand. Sie bedauerte kurz, dass die wenig beweglichen Gelenke der dicken Metallarme es nicht zuließen, den vielleicht verwundeten Mandalorianer auf den Rücken zu heben.

»*Wir haben Neken und Deb verloren*«, teilte der Anführer des Basilisken-Geschwaders über einen offenen Kanal mit. Damit waren sie nun zu fünft, wobei Lyn die Position von zweien der anderen Reiter nicht bestimmen konnte. Ebenso wenig wie jene der sich nähernden Objekte. *Verdammter Nebel!*, fluchte sie, während sie ihren Basilisken näher zu dem des Staffelführers manövrierte. Vielleicht konnte sie Goran auf den Rücken eines der beiden anderen Droiden absetzen und ...

Der Näherungsalarm heulte wieder auf, diesmal ungleich lauter.

Der Staffelführer, dessen Sensoranzeige offenbar nicht empfindlich genug war, meldete sich über Funk: »*Wie viele sind es?*«

Lyn starrte über den Kopf ihres Reitdroiden hinweg in den Nebel, der angefüllt mit Dutzenden grauen Silhouetten war. Geflügelte Schemen näherten sich aus sämtlichen Himmelsrichtungen und ihr Kreischen trieb der jungen Mandalorianerin die Furcht auch in die äußersten Bereiche ihres Körpers.

»*Wie viele ...?*«, wiederholte sie atemlos. »*Alle.*«

»*Ein Eintritt!*« Die Stimme des dunkelhäutigen Mannes war kaum verklungen, als Canderous Ordo bereits in die kreisrunde Kammer gestürzt war. Der Kommandant des Stützpunktes wirkte so ernst und so unterschwellig aggressiv wie immer, doch irgendwie fand sich in den Augen noch etwas anderes. Etwas Wahnsinniges.

»*Wo?*«, entgegnete Canderous knapp und baute sich neben den anderen Mann vor dem rötlich schimmernden Hologramm auf, das sich im Zentrum des Raumes befand und mehrere Meter Durchmesser besaß. Es stellte eine größere Landfläche des Dschungels dar, jedoch in stark vereinfachten Formen und zudem lediglich auf Basis manueller Eingaben. Ein genauer Scan des Gebietes, am Ende noch einer in Echtzeit, hätte eine Energiewelle benötigt, die entschieden zu groß und auffällig gewesen wäre. Daher galt seit der Erbauung dieses Stützpunktes vor mehreren Jahrzehnten, dass ein Minimum an Energieeinsatz essentiell für das weitere Unentdeckt bleiben war.

Der dunkelhäutige Mandalorianer trat drei Schritte in den Bildbereich des Hologramms hinein und deutete mit dem Zeigefinger auf einen Punkt im Luftraum, etwa einen Meter über dem Abbild des Walddaches. In der Realität entsprach das vielleicht 15 Kilometern.

»Ungefähr hier, Kommandant. Das Objekt ist soeben in die Troposphäre eingetreten und hat einen Feuerschweif entwickelt. Daher haben wir es bemerkt«, erklärte der Mann.

»Wie groß?«

»Ohne Scan lässt sich das bei dieser Entfernung nicht sagen. Dem Eintrittsvektor zufolge kommt es aus dem freien Weltraum und nicht von drüben.«

Canderous wandte sich zu einem der großen Displays um, auf dem die Bilder mehrerer Hochleistungs-Außenkameras, die an den Zirkelturm montiert waren, gezeigt wurden. Das Objekt sah tatsächlich nicht viel anders aus als ein Meteorit, doch da der Feuerschweif das Einzige war, das Canderous wirklich erkennen konnte, ließ sich das nicht mit Sicherheit sagen.

»Vielleicht ein Absturz«, äußerte er seine Überlegung.

Der Andere fuhr sich in einer Geste des Nachdenkens über das nur mäßig rasierte Kinn. Der Absturz eines Raumschiffes war nicht wahrscheinlich und wäre in seiner mehrjährigen Zeit im Dschungel das erste Mal gewesen. Doch Meteoriten hatte es bisher auch lediglich einen einzigen gegeben. Zumindest hatten sie nur diesen einen bemerkt; vor zwei Jahren war das gewesen, in einer Jahreszeit, in welcher die Gravitationskräfte den Nebel an einem anderen Punkt konzentriert und somit den mandalorianischen Stützpunkt zeitweise von ihm befreit hatten. In diesen Zeiten mussten sie stets besonders vorsichtig sein, denn ihre Nicht-Entdeckung hing nicht nur von der dichten und hohen Vegetation des Dschungels, sondern vor allem von dem Nebel ab, der mit Sensoren nur unter Einsatz großer Energiemengen zu durchdringen war.

Somit war der Nebel ein natürlicher Schild, der die Mandalorianer fast blind machte, sie jedoch im Gegenzug vor Blicken von außen schon seit Jahren verborgen hatte.

Segen und Fluch zugleich.

»Goran wird ganz in der Nähe vermutet«, brach Canderous schließlich das Schweigen. Der leicht ergraute Kommandant deu-

tete knapp und nahezu kraftlos auf einen Punkt in der Mitte des Hologramms, irgendwo unter jener Ebene, welche das Walddach stark vereinfacht darstellte. »*Wir haben sieben Basilisken hingeschickt. Aber wir haben keinen Funkkontakt zu ihnen.*«

»*In all dem Nebel werden sie den Meteoriten, oder was es auch ist, nicht sehen können*«, überlegte der Mann. »*Falls es allerdings ein Raumschiff ist, dann sendet es vielleicht Signale aus, die von den Sensoren ihrer Basilisken aufgefangen werden können.*« Er hielt kurz inne und sagte dann: »*Wenn jemand kommt, um nach einem abgestürzten Schiff zu suchen, wird unsere Anwesenheit hier nicht mehr lange geheim bleiben.*«

Canderous antwortete nicht sofort, sondern schien in ein dunkles Brüten verfallen zu sein. Dann öffnete er den Mund und legte sein Gesicht in zusätzliche Falten. »*Jemand von drüben? Wohl kaum. Sie fürchten sich vor dem Dschungel. Deshalb sind wir hier.*«

»*Falls die Reiter, die nach Goran suchen, den Eintritt des Objektes nicht bemerken, könnten wir weitere Teams losschicken.*«

»*Ich weiß*«, gab Canderous ungehalten zurück und schien erst noch etwas hinzufügen zu wollen, sagte dann jedoch nichts mehr. Gedankenverloren blickte er auf das Hologramm und der Mann glaubte zu erkennen, das die grauen Augen des Anderen nicht auf den Luftraum sondern auf die ungefähre Position von Goran Ordo gerichtet waren.

Schließlich wandte sich Canderous zum Gehen. »*Ich werde Mandalore informieren. Er wird entscheiden.*«

[Aus den privaten Audio-Aufzeichnungen von Janx Neyum, 3963 vor Yavin, eine Stunde vor dem Beginn der Mandalorianischen Kriege]

Ba'buir, bring die Triebwerke bis an die Grenze. Behalte den Zustand des Nebels im Auge, sonst verglühen wir.

…

Läuft die Aufzeichnung? Okay.

Wer immer das hier einmal hören wird, weiß vielleicht, ob ich die nächsten Minuten überlebt habe. Ich weiß es nicht. Und das bringt mich fast um.

Ich hatte bisher keine Zeit dafür, Canderous' Geschichte vom sechsköpfigen Drachen aufzuzeichnen. Sie ist sicher irgendwo in Ba'buirs Speicher drin. Falls er überlebt, erzählt er sie Dir ja vielleicht. Sie handelt von sechs Drachenköpfen und jeder von ihnen symbolisiert eine … Ich weiß kein gutes Basic-Wort dafür. Schandtat. Eine Sünde vielleicht. Einer dieser Köpfe ist ein Feigling, der sich zusammenzieht und irgendwo versteckt. Der sich von allem so weit entfernen will, wie es nur irgendwie geht.

Genau so fühle ich mich.

Und trotzdem ich tue hier nichts anderes, als mit Höchstgeschwindigkeit in den Tod zu fliegen. Ich wünschte, ich könnte wenigstens stolz drauf sein.

Aber ich kann's nicht.

Ich hab' einfach nur Angst.

Canderous wäre vielleicht stolz auf mich, zumindest stolzer als ich selbst es bin. Aber ich bin nicht hier, um seinen Sohn Goran zu retten, den Kerl, den ich als Bruder sehen soll. Ich bin wegen Lyn hier. Liebe ich sie?

So kurz vor dem Tod wäre ein wenig Ehrlichkeit gegenüber mir selbst vielleicht angebracht. Aber ‚lieben' ist letztlich nur ein Wort. Und weder auf Mando'a noch auf Basic gibt es ein Wort, das dem, was ich fühle und will, wirklich gerecht wird. Es ist keine ‚Liebe', ist nicht direkt ‚kar'taylir darasuum', nein, es ist vielmehr ein Versprechen:

Das Versprechen, dass Lyn so lange überleben wird, wie ich es nur irgendwie ermöglichen kann. Nicht mehr und auch ganz bestimmt nicht weniger.

…

Aufzeichnung beenden, Ba'buir.

Lyn Vau hatte die Steuerung komplett dem Computergehirn ihres Basilisken übertragen. Obgleich die fliegenden Kriegsdroiden von den Mandalorianern im Allgemeinen fast als Kampfgefährten angesehen wurden, war dieser Weg keiner, den ein ehrenhafter Krieger gewählt hätte. Denn im Augenblick tat Lyn nicht mehr, als sich mit aller Kraft festzuhalten und – an den metallenen, kalten Rücken des Basilisken gepresst – ungläubig zu beobachten, wie sich der Droide einen Weg durch einen Sturm aus Flugechsen bahnte. Sie waren überall und sie waren so schnell, dass Lyn sie nur unscharf wahrnahm und die Existenz der Echsen sich aus ihrem Kreischen und den immer neuen Erschütterungen von Lyns Basilisken zusammenzusetzen schien.

»*Fluchtmanöver!*«, brüllte jemand über Funk. »*Es sind viel zu viele von denen!*«

Ein sattes Krachen erklang, ein unmissverständliches Zeichen, dass soeben ein weiterer der Kriegsdroiden in Flammen aufgegangen war. Ein Licht, das Lyn zwischen zwei Kursänderungen kurz wahrnahm, deutete auf eine weitere Kugelwelle hin, die sich durch den Nebel ausbreitete. Flugechsen schrieen von Qualen geplagt auf und wurden zu Feuervögeln, die bald dem fernen Blätterdach des Dschungels entgegenstürzten. Doch diesmal waren es zweifellos zu viele, als dass eine einzige Explosion – vielleicht das Selbstopfer eines der Krieger, wie Lyn plötzlich realisierte – eine spürbare Lücke in den Echsenschwarm hätte brennen können.

Lyns Magen machte einen Satz und die Schwerkraft schien sich umzukehren, als ihr Basilisk in einen wilden Sinkflug verfiel, begleitet von immer neuen Überschlägen und Umdrehungen. Sie glaubte, Goran Ordo noch immer in den Pranken des Droiden erkennen zu können, wollte jedoch nicht wissen, wo sich der Mageninhalt des gleichaltrigen Mandalorianers gerade befand.

»*Lyn, wir müssen nach unten*«, erklang die Stimme eines der verbliebenen Reiter und die Ruhe, die in ihr lag, ließ darauf

schließen, dass er von deutlich weniger Echsen gejagt wurde als Lyn.

»*Runter!*«, brüllte sie nun ihrem Basilisken zu und als sich das grässliche Gefühl in ihrem Bauch noch verstärkte und die verwaschene Umgebung an Grüntönen gewann, wusste sie, dass der Droide den Befehl ausführte. Es ging abwärts. Sie wagte einen hastigen Blick nach hinten und stellte fest, dass die an den Flanken befestigten Triebwerke bereits Feuer zu speien schienen. Noch mehr Beschleunigung und sie riskierten, dass der Nebel erneut heftig reagierte.

Es war ungefähr in diesem Moment größter Verzweiflung, dass aus dem Grau des Luftraums ein grelles Gelb-Orange wurde und Lyn sich eine Sekunde lang fühlte, als flöge eine Sonne an ihr vorbei. Die Welt wurde zu einem tödlich-schönen Reich aus Flammen und kreiselnden Feuerbällen, die Lyn auf ihrem Weg nach unten überholten, um schließlich von den schauerlich versenkten Kadavern etlicher Flugechsen gefolgt zu werden.

Soeben hatte ein meteoritengleich abgestürztes Raumschiff Lyn Vaus Leben gerettet.

Bedachte man die Ereignisse der nun folgenden Stunde, dann war das eine kleine Ironie.

Die Gelenke des Cannoks waren noch immer ein wenig gelähmt von den Nachwirkungen des Craa-Giftes, das er jedoch stetig ausblutete und teilweise auch gemeinsam mit den Mundspeichel ausspucken konnte. Seine Art war dazu geschaffen worden, ihre Trägheit mit einem unbeugsamen Immunsystem ausgleichen zu können. Und so schleppte sich der Cannok nun durch hohes Gebüsch hindurch; Grashalme kitzelten kaum spürbar seine dicke, schuppige Haut; der Boden gab unter seinen vier stämmigen Beinen sanft nach; die Blätter niedriger Pflanzen schoben sich beiseite, ...

... bis er schließlich am Rand seiner Welt stand.

Vor ihm war etwas und es war nicht der Dschungel. Vor ihm war dunkle Erde, vor ihm waren Flammen, vor ihm war eine riesige, fremdartige Konstruktion. Das grelle Licht des Feuers blendete ihn, breitete sich aus, einige der Bäume loderten, andere waren verschwunden. Die Luft roch, wie sie noch nie zuvor gerochen hatte: Unendlich schrecklich. Und kleine, schwarze Teilchen wirbelten umher, um die Nasenlöcher des Cannoks zu quälen.

Ein intelligentes Wesen hätte befunden, dass hier ein Raumschiff abgestürzt war.

Aber der Cannok, zu simpel und zu primitiv, um jemals einen Gedanken ausdrücken zu können, erkannte als Einziger, was tatsächlich geschehen war:

Jemand hatte ein Loch in die Galaxis geschossen.

Vor seinen Vorderbeinen lag ein Bereich, der nichts mehr mit dem Dschungel gemein hatte. Der Dschungel war Balance, der Dschungel war Leben. Vor ihm war das Nichts, vor ihm war der vollzogener Tod.

Der Cannok wählte intuitiv den Selbstmord, als er begann, einem plötzlich aufkommenden, verführerischen Geruch zu folgen – mitten hinein in das klaffende Galaxisloch.

Das Plateau, das am Rande der mandalorianischen Festung aufragte, wirkte fast so, als sei es von den Göttern geschaffen worden, um allen Interessierten eine Aussichtsplattform zu bieten, die zwischen der Nebelschicht des Bodens und jener der unteren Atmosphäre lag. Allerdings hatte Canderous Ordo die Erfahrung gemacht, dass die Götter den Dschungel niemals betreten hatten.

Dafür wurde dieser wilde Ort jedoch mit der Anwesenheit des nächsthöheren Geschöpfes im Universum beehrt: Dem Obersten Kriegsherr der Mandalorianer:

Dem Mandalore.

Gekleidet in eine graue Rüstung, die aus etlichen verzierten

Panzerplatten bestand und durch einen roten Umhang ihrem gesichtslosen Träger zusätzliche Würde verlieh, stand Mandalore am Rande des Plateaus und blickte hinaus auf die unter ihnen liegende Basis, den umgebenden Dschungel, der sie fast zu verschlucken schien, und die andere Welt, die den nebelverhangenen Himmel zu großen Teilen ausfüllte.

»*Mand'alor?*« Canderous salutierte kurz und trat dann neben den gut zwei Meter hohen Feldherren, dessen bloße Präsenz der des größten Anführers in der gesamten Galaxis mehr als gerecht wurde. »*Es gab einen Absturz. Ein Objekt ist in die Atmosphäre eingetreten und dürfte in diesen Augenblicken aufgeschlagen sein.*«

»*Ich weiß*«, sagte Mandalore. »*Ein Raumschiff.*«

Canderous stutzte und stellte verärgert fest, dass Mandalore ihn einmal mehr aus der Bahn geworfen hatte. Das Verhältnis unter ihnen war keine Bande unter Kriegern, wie es sein sollte, es war das zwischen einem Halbgott und einem Sterblichem. »*Nun, da wir keinen Sensoreinsatz riskieren können, sind wir uns nicht sicher ob es sich wirklich um ein ...*«

Mandalore drehte sich zu ihm um. »*Als ich sagte, es sei ein Raumschiff, glaubst du, ich habe da geraten, Canderous?*«

»*Nein, Mand'alor.*« Canderous bemühte sich, wenigstens nicht zu schlucken.

»*Ich bin kein Mensch wie du. Ich bin ein Angehöriger einer Rasse von Jägern. Und deshalb weiß ich es, wenn eine Beute mein Jagdgebiet betritt.*«

Canderous starrte noch einen Herzschlag lang auf die Maske, dann musste er sich abwenden. Er richtete seinen Blick auf die Kontinente und Ozeane, die hinter dem nebligen Himmel lagen; sah jedoch nicht wirklich hin. »*Ich wollte ein Geschwader Basilisken losschicken, um das Objekt ... das Raumschiff zu untersuchen.*«

Mandalore packte Canderous an der rechten Schulterplatte und riss ihn mit einem präzisen Ruck zu sich herum, so dass die Augen des Menschen genau auf die goldene Helmmaske blicken

mussten. »*Diese Beute*«, stieß Mandalore beinahe zornig aus, »*lässt sich nicht untersuchen.*«

Canderous Herzschlag setzte aus und er fühlte sich einen schrecklichen Moment lang so, als sei er nicht viel mehr als ein Kind, das das Kommando über eine Armee von Säuglingen besaß. Einer dieser Säuglinge hatte ihm vor wenigen Minuten mitgeteilt, dass das Objekt nicht von der Welt hinter dem Himmel sondern aus dem offenen Weltraum gekommen war. Somit konnten tatsächlich Angehörige sehr mächtiger Spezies an Bord sein.

Aber in der Festung vor ihm befanden sich fast 200 der bestausgebildetsten Mandalorianer, die es gab. Wer könnte mächtig genug sein, sie herauszufordern?

»*Was für eine ...*«, fragte er zögernd. »*Was für eine Beute ist das?*«

Mandalore antwortete nicht gleich, sondern schien einen Augenblick lang nachzudenken. Dann plötzlich sprach er wieder und das Thema war scheinbar ein gänzlich anderes: »*Ein Basilisk ist vor Kurzem aufgebrochen*«, sagte er, »*und dem ersten Geschwader gefolgt. Es war kein gewöhnlicher Basilisk. Ich habe ihn seit meiner Ankunft hier noch kein einziges Mal fliegen sehen.*«

Canderous brauchte einen Augenblick, um seine Verwunderung beiseite zu schieben; antwortete dann: »*Er akzeptiert seit Jahren nur einen einzigen Piloten. Den jungen Mann, den ich gemeinsam mit meinem Sohn Goran ausgebildet habe.*«

Jetzt war es Mandalore, der sich zu Canderous drehte. »*Neyum?*«

»*Neyum.*«

Das Wesen hinter der Maske hob den Kopf etwas und atmete leise aus. »*Das, mein Freund ...*«, sagte Mandalore, »*Ändert alles.*«

Der Cannok wandte all seine Kraft auf, um zuerst die Vorder- und dann die Hinterbeine durch das kleine Loch in der Metall-

wand zu schieben, tiefer und tiefer hinein in die andere Galaxis. Alles war unerklärlich fest, besaß seltsame Formen und war vor allem angefüllt mit Gerüchen, deren Art den Cannok in hoffnungslose Verwirrung stürzten. Er schleppte sich weiter vorwärts und folgte dabei einem speziellen Geruch, der ihn an eine längst ausgestorbene Beute erinnerte, deren Geruch nur noch in den Genen der Cannoks eingespeichert war.

Das Licht begann plötzlich zu flackern, so als ob Wolken mit unglaublicher Geschwindigkeit an der Sonne vorbeizögen, oder die großen Blätter mancher Bäume im Wind einen ruhelosen Schatten schufen. Der Cannok, dessen Wahrnehmung der Umgebung ohnehin wenig über die Augen ablief, setzte seinen Weg unbeirrt fort und passierte auch die erste Korridor-Kreuzung seines Lebens ohne größere Probleme.

Er schob sich an umgestürzten, kantigen Behältnissen vorbei, deren mysteriöser Inhalt sich über den ungewöhnlich glatten Boden verteilt hatte. In der Ferne hörte er ein dumpfes Grollen, das plötzlich verstummte, doch er war denkbar unfähig, es dem lautstarken Versagen eines DMR42-Ionentriebwerkes zuzuordnen. Stattdessen konzentrierte er sich auf den Geruch der besonders schmackhaften Beute, isolierte ihn von der größer werdenden Menge anderer Gerüche und zwängte sich schließlich durch einen weiteren Durchgang.

Und dort stand es.

Sein länglicher Körper schimmerte in einem matten Schwarzton und war leicht gekrümmt, da es sich auf die Höhe des Cannoks hatte aufrichten müssen, weil es nur so genügend Stabilität erzielen konnte. Das große Maul war weit geöffnet und von bedrohlich scharfen Reißzähnen geziert, die im flackernden Licht mehrmals aufblitzten. Das Wesen stieß ein Zischen aus, das an nichts erinnerte, das dem Cannok bisher begegnet war.

Das hier war keine Beute, das hier war ein Jäger.

Die riesige Schlange sprang nach vorne und wollte ihre Zähne in den noch immer vom Angriff der Craa-Insekten geschwäch-

ten Rücken des anderen Tieres bohren. Doch der Cannok sprang ebenfalls los, die Stirn nach vorne gerichtet. Die Schlange prallte gegen den festen Nacken, um anschließend von einem Stoß des Cannoks niedergeworfen zu werden. Das vierbeinige Tier bewegte sich, so schnell es nur irgendwie ging, nach vorne und begrub den Hals der Schlange unter beiden Vorderbeinen. Ein weiterer Angriff mit dem massiven Kopf zerquetschte einen Teil der Schlange und ließ lilafarbene Flüssigkeit austreten. In ihr schwammen winzige Würmer, deren Köpfe aussahen, wie die von Drachen.

Der Cannok wich angewidert zurück.

Dann plötzlich prickelte seine rechte Flanke und aus einem Reflex heraus drehte er sich augenblicklich um. Ein zweites Prickeln, diesmal begleitet von einem Lichtblitz und zudem stärker. Während die Welt des Cannok dunkler und dunkler wurde, sah er, wie zwei aufrecht gehende Geschöpfe sich auf zwei Beinen näherten, ähnlich wie die Sull-Affen, von denen in diesen Tagen nur noch Skelette übrig waren.

Der Cannok schlief ohne eine einzige Frage im Kopf ein.

»*Wir haben drei Piloten und ihre Basilisken verloren*«, sagte Lyn Vau, eine Sekunde nachdem sie von ihrem gelandeten Basilisken herabgesprungen war und wieder festen Boden unter ihren Füßen hatte. »*War dein sinnloser kleiner Alleingang dir das wert, Goran?*« Sie stellte sich vor den gleichaltrigen Mandalorianer, der noch immer von den zwei Armen des Basilisken in der Luft gehalten wurde. Einige Meter entfernt landeten die anderen drei Basilisken inmitten des Kraters, die Helmvisiere ihrer gesichtslosen Reiter auf das abgestürzte Raumschiff gerichtet.

Der Basilisk gab Goran frei und dieser hätte bei dem darauffolgenden, kurzen Sturz beinahe das Gleichgewicht verloren. »*Ich wollte das nicht*«, brachte er knapp und bemüht grimmig hervor. »*Ihr hättet mich sterben lassen sollen!*«

»*Idiot*«, fluchte Lyn und warf ihm einen spöttischen Blick zu, ehe sie sich dem riesigen Raumschiff-Wrack zuwandte. »*Und ob wir das hätten, ja!*«

Goran antwortete nichts und seine Atemgeräusche wurden langsam ruhiger. Er schien es vermeiden zu wollen, einige Schritte vor und damit in Lyns Blickfeld zu treten, was Lyn mehr als begrüßte. Sie wusste, dass Goran lediglich einmal mehr unfähig gewesen war, sich auszudrücken, aber nach drei Verlusten, zu denen sie fast selbst gehört hätte, war ihr die Lust auf jegliche Rücksichtnahme vergangen.

»*Zwei von uns sollten reingehen*«, schlug einer der gelandeten Basiliskenreiter vor. Seine Stimme klang ungewöhnlich stark verzerrt, möglicherweise hatte der Helm während des Kampfes Schaden genommen.

Lyn überlegte. Nach dem Tod des Geschwaderführers gab es keinen Kommandanten des Einsatzes mehr, sämtliche Entscheidungen würden von nun an auf simpler Diskussion beruhen. Das mochte die Reaktionsgeschwindigkeit des Teams, zu dem nun offenbar auch Goran gehörte, verringern, doch Mandalorianer hielten nicht viel von übertrieben ausgefeilter Hierarchie. Zudem hatten sie den Vorteil, dass nicht-teamfähige Krieger gar nicht erst mit auf eine Mission genommen wurden.

»*Empfangen wir Lebenszeichen aus dem Wrack?*«, fragte Lyn ihren in einer Art Hocke wartenden Basilisken.

»*Nein*«, kam die metallisch klingende Antwort. »*Eine schwache Strahlung stört meine Sensoren.*«

Einer der Krieger verschränkte nachdenklich die Arme vor dem Körper. »*Kein Raumschiff ist dauerhaft verstrahlt. Entweder das ist durch den Aufprall passiert, oder aber es ist Absicht.*«

Lyn erschauderte bei der Nennung letzterer Möglichkeit. Ihr unsicherer Blick wanderte über die schmutzige Oberfläche des Schiffes, das ungefähr drei Decks besitzen musste und somit fünfzehn oder sechzehn Meter hoch war. Sämtliche Fenster waren spätestens seit dem Eintritt in die Atmosphäre mit einer schwar-

zen Schicht bedeckt und einige ausgelagerte Aggregate waren offenbar zerstört. Es war schwer zu sagen, ob die Beschädigung von einer Schlacht herrührte.

»*Kein Schiff der Republik, denke ich.*« Goran meldete sich zaghaft zu Wort. »*Es ist kaum bewaffnet und ihre Nicht-Kriegsschiffe besitzen rote Markierungen, um diplomatische Immunität einzuklagen.*«

Lyn würdigte ihn keines Blickes. »*Wir müssen rein*«, erklärte sie schließlich. »*Angenommen, da lebt noch wer und sie haben genügend Energie, um den Nebel mit einem Funkspruch zu durchbrechen ... Dann könnten die jeden Augenblick unsere Existenz der Republik melden.*«

»*Jemand sollte zurückbleiben*«, sagte einer der Basiliskenreiter. »*Falls wir sterben, muss die Basis hiervon erfahren.*«

Lyn nickte. »*Goran, du.*« Dann teilten sie und die drei Krieger sich in zwei Teams auf. Eines würde durch die Hauptluke eindringen, indem sie diese aufbrachen, das andere würde den Weg durch eines der Fenster auf dem obersten Deck wählen. Der Trick war, dass das erste Team erst dann gewaltsam und unter Umständen begleitet von sehr viel Lärm das Schiff aufbrechen würde, wenn das Schleich-Team Entwarnung gegeben oder die Aufmerksamkeit der Insassen auf sich gezogen hatte.

Bedauerlich, dass die Mandalorianer nicht ahnten, mit wem sie es zu tun hatten.

Kapitel 3
DIE KOLLISION

Mit einem Geräusch, wie es Lyn schon seit langer Zeit nicht mehr gehört hatte, wurde die Sohle ihrer schweren Stiefel magnetisch und haftete sich an der Außenhülle des abgestürzten Schiffes fest. Neben einem Krieger namens Niv hing sie sieben Meter über dem Erdboden zusätzlich an einem Spezialseil; beide eine Armlänge von einem der Fenster des obersten Decks entfernt. Niv gab ihr ein Zeichen, die eine Hand noch immer am Seil. Er griff an seinen Gürtel und nahm ein kleines Gerät heraus, auf dessen Hülle sich im Nebel Tropfen gebildet hatten, um es dann an der beschlagenen Transparitstahl-Scheibe zu befestigen. Es begann zu summen, vibrierte mit hoher Frequenz, und plötzlich zerfiel das Fenster, das vor wenigen Minuten noch dem Weltraum standgehalten hatte, in Milliarden von winzigen Kristallen. Kleine Repulsoren hielten Nivs Gerät in der Luft, ehe er es wieder zurücksteckte.

Lyn atmete auf; froh, nicht schon an dieser frühen Hürde gescheitert zu sein. Sie warf den anderen zwei Kriegern, die unten vor der Eingangsluke warteten, einen Blick zu. Die beiden würden in das abgestürzte Schiff eindringen, sobald Lyn und Niv eine Folge simpler Comlink-Impulse mit einer bestimmten Frequenz abfeuerten. Die Mandalorianer hatten davon einige: Es

gab Frequenzen für Angriffsformationen, für Statusangaben und für sogar einige für spezielle Situationen. Da die Kommunikation im Dschungel durch den Nebel und die Auflage, nicht zu viel Energie einsetzen zu dürfen, erschwert war, war die Anzahl der Impulse noch gewachsen.

Ohne einen Laut der Anstrengung kletterte Lyn in einer fließenden Bewegung durch das Fenster und landete sanft auf einem Sternenhimmel von Scherben, der sich über zwei Quadratmeter des weißen Deckbodens erstreckte. Das Herz schlug ihr bis zum Hals und beruhigte sich erst, als auch nach einigen pochenden Schlägen noch immer kein Alarm ausgelöst worden war. Es mochte sein, dass die Zahl im Weltraum umhertreibender Einbrecher gering war, aber für die nächtliche Einquartierung in Raumhäfen rüsteten viele Schiffsbesitzer ihre Raumer mit umfassenden Alarmanlagen aus.

Der Raum, in den nun auch Niv eingestiegen war, entsprach in keiner Weise dem, was Lyn erwartet hatte.

Blau. Strahlendes, allgegenwärtiges Blau. Im gesamten Raum gab zahlreiche Hologramme sämtlicher Größen, die wie Geister umher schwebten oder sich an den Wänden als neblige Bilder abzeichneten. Die Abbilder mischten sich in die komplexe Beleuchtung und gemeinsam verliehen sämtliche Lichtquellen dem Raum etwas Überirdisches, Surreales. Aber nicht das war es, was Lyn glauben ließ, sich in einer anderen Welt zu befinden; in einer Welt, in der sie noch nie zuvor gewesen war. Denn in dem Reich der Hologramme waren an einigen Plätzen diverse Einrichtungsgegenstände zu erkennen, darunter Kunstwerke, ein Tisch mit herumliegende Datapads und sogar eine Art Teppich konnte sie im Mittelpunkt des Raumes ausmachen. Hier *wohnte* jemand.

Und vor den Füßen einer regungslosen Mandalorianerin …

… lag ein silberner Schmuckreif.

»*Sieht wertvoll aus*«, hörte Lyn Nivs elektronisch verzerrte Stimme sagen. »*Warum lassen die ihn hier herumliegen?*«

Lyns Hals wurde trocken. »*Weil die Besitzerin ihren Wert nicht*

kennt.«

»Warum nicht?«

»Weil sie noch ein Kind ist.«

Unter ihrem Helm biss sich Lyn auf die Lippen und gab dem Drang nach, für einen Augenblick lang die Augen zusammenzukneifen. Bitte nicht, flüsterte sie in ihre Gedankenwelt hinein.

Goran Ordo zweifelte.

Irgendetwas stimmte im Innern des abgestürzten Schiffes nicht. Lyn und Niv waren vor einer Weile in einem der oberen Fenster verschwunden und die beiden anderen Basilisken-Piloten des Rettungsteams – dem Team, dem er sein Leben verdankte – warteten vor der Hauptluke. Sobald Lyn und Niv auf eine lebende Besatzung stießen, würden sie diese angreifen oder anderweitig ablenken. In jedem Fall sendeten sie einen schwachen Komm-Impuls und dann würden die zwei wartenden Piloten wissen, dass es Zeit war, die Hauptluke aufzusprengen.

In all seiner nicht zu unterdrückenden Begeisterung für mandalorianische Angriffstaktiken hatte Goran nicht mit einem anderen Ereignis gerechnet, nicht mit dem offensichtlichsten. Denn auf einmal öffnete sich langsam die Außenluke. Die beiden Mandalorianer, die zu beiden Seiten neben der Luke standen, zuckten unmerklich zusammen und verfolgten dann regungslos, wie sich die massive Durastahlplatte beiseite schob. Goran spannte seinen Körper an und blickte gebannt in das nun offenbarte Schiffsinnere, das für die anderen beiden Mandalorianer nicht einsehbar war. Der Gang dahinter verlief – soweit Goran es einschätzen konnte – parallel zur Schiffswand, daher konnte der junge Krieger nun nicht mehr sehen, als ein paar glänzende Bodenfliesen und eine kahle, graue Wand.

Schaudernd zuckte er mit den Schultern, bedeutete damit den wartenden Mandalorianern, dass niemand zu sehen war, sich das jedoch jeden Moment ändern konnte. Goran war sicher, dass ei-

ner der beiden ihm nun im Sichtschutz des Helms einen verächtlichen Ausdruck zuwarf. Einen, der sagte: *Erst müssen wir dich retten und jetzt bist du nicht einmal von Nutzen.*

Der linke der beiden Krieger, Goran kannte seinen Namen nicht, setzte sich zuerst in Bewegung; löste sich vor der Wand und spähte vorsichtig tiefer in den Schiffsgang hinein. Der rechte Krieger wies Goran mit einer hastigen Bewegung an, seine gegenwärtige Position nicht zu verlassen, und kletterte gemeinsam mit dem anderen Mandalorianer durch die Luke; verschwand einen Herzschlag später aus Gorans Blickfeld.

Dann verstrich Zeit.

Alles, was Goran sah oder fühlte, war konstant. Der Nebel verschwand nicht. Die aus etlichen Punkten seines Körpers quellenden Schmerzen wurden nicht schwächer. Der Hunger ging nicht fort. Das hoch vor ihm aufragende, abgestürzte Schiff veränderte sich nicht. Allein aus den Jagdschreien der Dschungelkreaturen, die nah und fern die Wildnis durchstreiften, hätte Goran eine Zeit schließen können, hätte er gewusst, welche Wesen sich dort gegenseitig zerfleischten und zu welcher Tageszeit sie jagten.

Irgendwann war die ungemessene Zeit verstrichen.

Und in Form eines Flusses aus Blut kam Bewegung in Gorans Sichtfeld. Rot und dickflüssig schob sich eine Lache aus dem Inneren des Schiffes der Außenluke entgegen; wie gelähmt sah Goran mit an, wie das matt glänzende Sinnbild von Leben und Tod aus dem Universum des Schiffes die Schwelle hinab in das Universum des Dschungels tropfte; mit flimmernden, roten Fäden beide verband.

Goran kämpfte gegen den Drang, sich in seinen Helm zu übergeben. Kaum bei klarem Verstand griff er nach dem Vibro-Schwert, dass seine Retter ihm gegeben hatten und brachte sich in Kampfhaltung. All das erforderte glücklicherweise längst nicht mehr, dass Goran sich darauf konzentrierte, dafür hatte Canderous vor Jahren schon gesorgt. Gorans Bewusstsein war kollabiert, hatte sich selbst vor Angst unfähig gemacht, hatte vollkom-

men kapituliert. Was blieben waren Instinkte und Strömungen, die einem Bereich entsprangen, der sich Unterbewusstsein nannte. Ein zweiter Goran erwachte, einer, der weder Angst noch Mut kannte.

Ein Goran Ordo, der sich in Bewegung setzte und der von Blut überzogenen Lukenschwelle entgegenrannte.

Die Leichen der beiden Mandalorianer waren aufgeplatzt. Eine von ihnen war mit dem Oberkörper an die Wand des Korridors gelehnt, die Beine sichtlich mehrfach gebrochen. Die andere Leiche war noch schlimmer zugerichtet, wirkte fast, als hätte jemand oder etwas ihre Rüstung zerquetscht. Blut quoll in einem langsam verebbenden Fluss aus mehreren Öffnungen der zwei Rüstungen.

Drei Meter hinter den Leichen, fünf Meter von Goran Ordo entfernt, stand ihr Mörder.

Goran stürmte nach vorne, peitschte mit seinen Schritten die Blutlache auf, umklammerte seine Vibroklinge mit aller Kraft. Der denkende Goran hätte gewusst, dass er keine Chance gegen einen solchen Mann hatte, doch der denkende Goran war fort. Der Goran, der dessen Platz eingenommen hatte, sprang über die Leichen hinweg, ging noch im Sprung in eine Angriffsbewegung über.

Und blieb in der Luft hängen.

Sein Schwert fiel zu Boden.

Er wollte sich losreißen von dem unsichtbaren Griff, wollte sich bewegen, sich freikämpfen, ... Doch all das blieb ihm verwehrt. Einen halben Meter über dem blutroten Boden, in denen er selbst sich schemenhaft spiegelte, war Goran gefangen und seinem Gegner hoffnungslos ausgeliefert. Schreckliche Geräusche erklangen und Goran riss unter seinem Helm die Augen auf, als er erkannte, dass sich an einigen Stellen seiner Rüstung Risse bildeten. Er wusste, wie stark mandalorianische Panzerungen waren – eine

gewaltige Kraft war nötig, um sie auch nur zu deformieren.

Der Mörder hatte diese Kraft.

Und Goran schrie, als er sie von der Rüstung auf Gorans darunter befindlichen Körper ausdehnte. Der junge Mandalorianer spürte, wie Organe sich verkrampften, einige seiner Knochen gegen tödlichen Druck ankämpften. Er schrie lauter und lauter.

»*Was tut ihr hier?*« Der Mann funkelte ihn mit vor Zorn verzerrtem Gesicht an.

Folter! Er will mich foltern!, hallte es in Gorans Gedanken.

Goran antwortete in Form eines verzweifelten Gebrülls. Wer immer dieser Mann mit den absonderlichen Kräften war, er würde nichts über die Pläne der Mandalorianer erfahren. Das Antwortsgebrüll wurde zu einem Schmerzensgebrüll, als der Mann den Druck erhöhte.

»*Wie viele von euch sind hier?*«, brüllte der Mann.

»*300!*«, hörte sich Goran selbst rufen.

»*Abgestürzt?*«

Goran biss die Zähne zusammen, fast gleichzeitig wurde er mit aller Wucht gegen den Boden geschleudert. Blut spritzte auf.

»*Nicht abge ...*« Er übergab sich in seinen Helm. »*Eine Basis*«, spie er aus, gemeinsam mit weiteren Nahrungsresten.

»*Wofür? Für den Angriff auf Onderon?*«

Goran keuchte: »*Ja ...*«

Erneut wirkten gewaltige Kräfte auf ihn ein, rissen ihn in die Luft, schienen ihn zerreißen zu wollen, bis er irgendwo wieder hart aufprallte.

Aus der Ferne fragte eine Stimme: »*Eine Invasion? Ist es das was ihr Dreckshunde wollt?*«

Goran konnte nicht mehr antworten. Zu schwach war er plötzlich. Zu sehr zerstört und zerbrochen. Der Druck begann wieder und dieses Mal, das wusste Goran, würde der Mann ihn töten. In seiner Todesangst war dem jungen Krieger eine Seltsamkeit völlig entgangen: Sein Gegner hatte auf Mando'a mit ihm gesprochen.

Lyn wirbelte herum, als sich die fünf Meter entfernte Tür des Raumes plötzlich öffnete. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Niv sein Schwert vom Gürtel riss, während sie ihren Blick bereits auf den nun freigelegten Bereich hinter der Tür gerichtet hatte. Noch immer gelähmt von der Erkenntnis, dass sich aller Wahrscheinlichkeit nach ein kleines Mädchen an Bord des Schiffes befand, glaubte Lyn fast, selbiges dort stehen zu sehen: Große Augen, kleine Nase, ein rundes, wenig ausgeprägtes Gesicht; ein Geschöpf, unverdorben von den Schatten des nahenden Krieges.

Nun, dort stand kein Mädchen.

Sondern eine zierliche Frau mit wallenden, roten Haaren; entschlossenem Blick und einem surrenden Blaster. In ihrer Körperhaltung ballte sich mehr Stärke als bei vielen Mandalorianern und die Kampfbereitschaft stand in krassem Gegensatz zu ihrer schmächtigen Statur.

Lyn starrte auf den Blaster, den sie plötzlich in ihrer eigenen Hand hielt, gerichtet auf die in der Türschwelle stehende Frau.

»*Gefährlich*«, brummte Niv ihr leise über Komm zu, hatte seinen Helmlautsprecher nach wie vor deaktiviert, die rothaarige Frau konnte ihn also nicht hören. »*Ein wenig ist der Nebel schon ins Schiff eingedrungen. Wenn du hier einen Blaster …*«

»*Die knallt uns ab*«, schoss Lyn zurück; bedachte zu spät, dass auch ihre Außen-Lautsprecher zwar deaktiviert, die Helme aber nur bedingt schalldicht waren.

»*Macht sie nicht*«, sagte Niv leise, das Schwert trotz seiner Nutzlosigkeit auf Brusthöhe erhoben, »*sie ist keine Kriegerin.*«

»*Sie macht es*«, sagte Lyn und starrte grimmig auf die Frau, die wirkte, als wäre sie jeden Moment zum Sprung in den Tod bereit. »*Sie ist eine Mutter.*«

Dann plötzlich hörte Lyn eine Kinderstimme.

»Ich hab‘ gefunden, was Dad gesucht hat.«

Die rothaarige Frau zuckte mit dem Kopf nach rechts, in Richtung des jungen Mädchens, das irgendwo hinter ihr im Gang

stehen musste. Noch ehe sie ihren Kopf um mehr als zehn Grad gedreht hatte, erkannte sie ihren Fehler.

Nivs Schwert durchfetzte die Luft und durchbohrte ihren Bauch.

Die Frau schoss. Es blitzte. Niv wurde in drei Teile zerrissen.

Lyn schoss. Die obere Hälfte der Frau verglühte.

»Nein!«

Der Schrei klang nicht, wie der eines Menschen. Der Druck, der Goran bereits fast zerquetscht hatte, verschwand plötzlich. Die Luft schien ihn nicht mehr tragen zu können, er fühlte sich, als würde er zwischen den Luftmolekülen hindurchgleiten und langsam zu Boden sinken. Der Mann vor ihm, der Mörder, der Mächtige, der ...

Was auch immer er war, er schien um all seine Kräfte beraubt zu sein. Er wankte auf eine Art, die mehr als nur erahnen ließ, dass die Grundfesten seiner Welt mit einem Mal eingebrochen waren. Goran konnte sich keinen Reim darauf machen, aber es kümmerte ihn auch gar nicht mehr. Er hatte sein Volk verraten, indem er vom Angriff auf Onderon berichtet hatte, und er hatte keine Möglichkeit, den Mörder zu töten und sich damit von seiner Schuld zu befreien.

Sich seines Versagens voll bewusst, entschlief Goran Ordo in die Dunkelheit.

Janx Neyum hatte plötzlich ein schlechtes Gefühl bei der Sache. Ans Umkehren dachte er nicht, ganz gleich was in der ‚Todeszone' auch warten mochte. Sein Versprechen, dass Lyn überleben würde, galt und würde bis zu der Sekunde Bestand haben, in der sein Herz zu schlagen aufhörte. Nein, Janx zweifelte nicht daran, dass der Weg, den Ba'buir und er gerade weit über den Baumwipfeln zurücklegten, der richtige war.

Er war sich bloß nicht mehr sicher, ob er ihn auch wieder zurückkommen würde.

Der Nebel in diesem Bereich des Dschungels war ungewöhnlich dünn, kein Vergleich zu dem Dickicht, dass sie noch vor einigen Minuten durchflogen hatten. Weder beschlug Janx' Visier, noch sorgten Ba'buirs Triebwerke für nennenswerte Flammen – Indizien, die ebenso eindeutig waren, wie die gewachsene Sichtweite. Der Nebel, der die mandalorianische Festung umgeben hatte, war ungleich dicker gewesen, und da selbige nicht weit entfernt war, konnte das nur eines bedeuten: Etwas war geschehen, was den Nebel verbrannt hatte.

Janx hatte einmal vom Boden aus gesehen, wie bei einer Flugübung ein Basilisk explodiert war. Der Droide war in einer feurigen Kugelwelle aufgegangen, eine großen Flammenblase, die sich weit ausgedehnt und die Panzerplatten der gesamten Flügelgruppe versenkt hatte. Wenn Lyns Einsatztrupp in einen solchen Kampf geraten war, dann stellten sich zwei Fragen, von denen alles abhing:

Lebte Lyn noch?

Und: Lebte ihr Feind noch?

Janx wurde übel bei dem Gedanken, dass Lyn nicht mehr existieren könnte. Er fragte sich, was er Canderous dann antun würde. Oder sich selbst. Sein letztes Gespräch mit ihr hallte ein weiteres Mal in seinem Kopf wieder.

Me'vaar ti gar? – Alles in Ordnung?, hatte sie gefragt.

Chaab. – Angst, hatte er geantwortet.

Tion'solet? – Wie viel?

Naysol. – Zu viel.

Ne slanar! – Dann geh nicht.

Ni enteyo. – Ich muss.

Tion'jor? – Warum?

Jorcu buir akaani.

Jorcu. Buir. Akaani.

Weil mein Vater in diesem Krieg kämpfen wird.

Unter der unüberwindbaren Panzerschicht seines Helms traten Janx Neyum Tränen der Entschlossenheit in die Augen. Die Mandalorianer und ihre Sprache kannten keine Zukunft, aber im Galaktischen Basic gab es sie. Und für Janx gab es sie auch. Ebenso, wie er in beiden Sprachen dachte, das wusste er nun, würde er beide Zeiten vereinen. Die Zukunft würde zur Gegenwart werden. Sein Vater und er würden in diesem Krieg kämpfen. Komme was wolle.

Dann plötzlich bemerkte Janx das Raumschiff. Am äußersten Rande des einsehbaren Bereiches stieg eine dunkle Rauchsäule auf, das matte Nachglühen zweier Triebwerke schimmerte hinter der Nebelwand. Das Schiff hatte sich in die Bäume eingegraben und das Erdreich aufgewühlt. Am Rande des verwüsteten Bereiches hatten sich vier Basilisken niedergelassen, einen von ihnen erkannte Janx als den von Lyn. Die Reiter mussten im Innern des Schiffes sein – und es waren allenfalls vier, ein Einsatztrupp bestand für gewöhnlich aus sieben.

Als Ba'buir seine Geschwindigkeit und Höhe verringerte und langsam immer mehr Details der Absturzstelle in Sicht kamen, kam bald der Moment, in dem Janx Neyum verwundert Zeuge der Vorzeichen einer Katastrophe wurde.

»Ba'buir«, sagte er zögernd. »Te kurshise nari.«

Großvater. Die Bäume bewegen sich.

Die Spitze der silbernen Lichtschwertklinge zitterte. Die kleinen Kinderhände, die den Griff hielten, zitterten noch mehr. Lyns Waffe zitterte ebenfalls. Ihr Puls raste. Reglos waren allein die Leichen von Niv und der Mutter des Mädchens.

Lyn wusste nicht, ob sie ihren Blaster herunternehmen sollte. Das rothaarige Mädchen hatte seine Mutter verloren. Und Lyn war die Mörderin. Zwar mochte das Kind mit dieser Waffe nicht wirklich ausgebildet sein, aber das änderte an der Tödlichkeit der alleszerschneidenden Energieklinge nur wenig.

»Ich tue ... dir nichts ...«, sagte Lyn in gebrochenem Basic und fragte sich im nächsten Moment, ob das die Wahrheit war. Alles war außer Kontrolle geraten, wenn die Sicherheit der Mandalorianer nun davon abhing, dass Lyn dieses Mädchen tötete ... Bei allen Göttern, was dann?

Das Kind hatte keine Tränen in den Augen. Vielleicht verdrängte es völlig, was passiert war. Oder aber es hatte selbst zu große Angst. In jedem Fall hatte Lyn nicht die geringste Ahnung, wie sie mit dem Mädchen umzugehen hatte. Sie konnte ihren Blaster nicht einmal auf Betäubung stellen, dann das hätte eine Bewegung erfordert und das Mädchen hätte sicherlich sofort zugeschlagen.

Lyns Situation verschlechterte sich, als ihr ihre Waffe auf einmal von einer unsichtbaren Gewalt aus der Hand gerissen wurde, fast so, als hätte die Galaxis beschlossen, was Lyn tun konnte und was nicht. Lyn schrie auf, wich zurück, als das Mädchen sich bewegte und im nächsten Augenblick erschien der reglose Körper Goran Ordos hinter dem Kind im Türrahmen. Das Helmvisier hatte man ihm abgenommen und das erschlaffte Gesicht war blutig. Goran schwebte in der Luft, sank dann jedoch zu herab und kam in einer schrecklich verbogenen Haltung auf dem Boden auf.

Über ihm erschien ein Mann mit verweinten, grünen Augen und blonden Haaren, in die sich das Blut eines anderen gemischt hatte.

Der Mann nahm dem rothaarigen Mädchen das Lichtschwert ab, als wäre es das Normalste auf der Welt. »Du hast es gefunden, Mira«, sagte er leise und ließ sie zu sich hinter die Tür steigen, hinweg über den leblosen Goran. »Du warst schon immer gut darin, Dinge zu finden.«

»Ist Mutter tot?«

»Ja.«

»Für immer?«

Der Mann konnte nicht antworten. Lyn wollte etwas sagen, etwas tun, aber sie wusste, dass das einzig Angemessene darin

bestanden hätte, sich das Lichtschwert in den Bauch rammen zu lassen.

Schließlich wandte sich Miras Vater an Lyn, hielt das Lichtschwert an ihren Hals. »Sprichst du Basic?«

»Ein ... wenig ...«

»Hast du mit den anderen Funkkontakt?«

»Wenn sie nicht ... zu weit weg sind ...«

»Dein Team ist tot«, sagte der Mann, »bis auf ihn hier vielleicht.« Er deutete auf Goran. »Aber draußen ist ein Mann auf einem fliegenden Droiden. Ich will, dass du ihm etwas ausrichtest.«

Als Lyn einige Atemzüge später ihr Comlink aktivierte und Janx Stimme hörte, da fühlte sie Erleichterung und Angst zu gleich.

Der Wald bewegte sich und die Bewegung kam näher. Janx schwebte etwas oberhalb der Absturzstelle in der Luft und irgendetwas in ihm hielt ihn davon ab, zu landen. Ba'buirs Sensoren hatten im Dschungel nichts ausfindig machen können, aber das war zu erwarten gewesen: Nicht nur, dass der Nebel eine Sensorabtastung erschwerte, die gewonnen Daten konnten ganz einfach nicht von Wesen ausgewertet werden, die nur Fremdlinge in dieser Welt waren. Ba'buirs Holoprojektor zeigte ein Strahlungsmuster und ein Wärmebild an, aber was war das schon? Was wussten Janx und Ba'buir schon über den Dschungel und die Bestien, die in ihm lauerten?

Das Comlink, das in Janx' Helm integriert war, knackte.

»Janx?«, meldete er sich, ohne groß darüber nachzudenken.

Ein Geräusch war zu hören, ein erschrecktes Einatmen. Eine Stimme sagte: »Janx, ich ... Hier ... ist ein Mann, der Goran und mich töten wird, wenn du nicht einen Funkspruch an die Republik absetzt. Es ... Ich ...«

Janx zuckte bei den letzten Worten zusammen. Seine Antwort kam nur stockend: »Ni liser ne ... nu draar, Lyn, ni ...!«

»Ni kar‘taylir«, antwortete sie langsam, wenn auch mit bebender Stimme.

Ich kann das nicht tun, Lyn.

Ich weiß.

Selbst wenn er es gewollt hätte, er konnte es ohnehin nicht. Der Nebel war zu stark, auch nach der Verbrennung durch den Absturz noch. Und selbst, wenn er es nicht gewesen wäre, dann gelangte man mit dem Sender eines Basilisken dennoch nicht weiter als bis in den Orbit.

»Janx«, meldete sich Lyn einen Augenblick später wieder. Ihre Stimme klang hoch und verstört. »Ni rejorhaa‘ir ... Kaysh ... A’kaysh ne urmankalar ...« Sie schluchzte. »Goran kyrayc ...«

Der Mann hatte ihr nicht geglaubt. Goran war tot.

Janx biss sich auf die Lippen, legte unbewusst den Kopf in den Nacken, als gäbe es dort oben in der Welt hinter dem Himmel eine Macht, die Gorans Tod rückgängig machen konnte.

Doch die gab es nicht und nun würde auch Lyn sterben.

Janx wusste, dass sie sich nur deshalb bei ihm gemeldet hatte, damit er gewarnt war. Der Fremde in dem Schiff mochte es nicht wissen und vielleicht niemals verstehen, aber ein wahrer Mandalorianer war gar nicht fähig, einen solchen Verrat zu begehen. Lyn war es nicht, Goran war es ebenfalls nicht gewesen.

Das Problem war Janx.

Er stemmte sich mit aller Kraft dagegen an, er verneinte und verweigerte es, aber in tief in seinem Innern wusste er längst, dass er diesen einen Schwur nicht ohne Grund geleistet hatte. In seinem Innern wusste er, dass er Lyn retten und einen schrecklich hohen Preis in Kauf nehmen würde.

Ihm wurde schlecht.

Auch die nahen Bäume begannen nun, sich zu bewegen. Etwas kam auf sie zu. Etwas würde töten. Etwas würde Lyn töten. Er musste handeln.

»*Ba’buir*«, sagte er atemlos, »*gib folgende Anweisungen an die drei Basilisken dort unten ...*«

In seinem Unterbewusstsein echote es: *Ich ziehe los, weil mein Vater in diesem Krieg kämpfen wird.*

Noch 36 Stunden, dachte Canderous Ordo und wandte den Blick wieder von dem Chrono in seiner Armplatte ab. Er irrte fatal, aber das wusste er nicht.

Vielleicht, dachte er, *sollte ich versuchen, ein wenig Schlaf zu finden, nun da Zeit ist.*

Alle Vorbereitungen war längst getroffen. Der Angriff auf Onderon würde den Beginn eines der größten Kriege aller Zeiten markieren. Alles war genauestens geplant und in die Wege geleitet worden. Es gab nun nichts mehr zu tun, außer zu warten. Manche Krieger schraubten noch an ihren Basilisken herum, die jüngeren Krieger standen mit einem Gefühl aus Angst und Vorfreude um die Meteoritenkapseln verteilt; und über allem hing der Nebel und verschleierte ihr Vorhaben, bis es bereits zu spät für Onderon sein würde.

Der Nebel ...

Wenn Canderous ehrlich war, dann war ihm ein sofortiger Ausbruch des Kampfes eigentlich recht. Er war nun schon lange genug ein Fremdkörper in diesem elenden Dschungel, von dem sie sich grausame Bedingungen aufdiktieren ließen: Nicht erst eine gezielte Brandrodung sondern bereits ein ungedämpfter Basilisken-Antrieb hätte den Mandalorianern einen einfachen Sieg über den Dschungel und seine Bestien schenken können. Aber dann wären die schützenden Bäume fort und der Sensorschutz durch den Nebel würde ebenfalls ein Ende haben.

Als wir hier herkamen, dachte Canderous und betrachtete das Bild einer grünen Pflanzenhölle vor seinem inneren Auge, *haben wir einen Pakt mit dir unterzeichnet: Du schützt uns vor Blicken und Scans von draußen. Und wir lassen dich intakt, indem wir nur die primitivsten Waffen und Technologien verwenden. Wenn überhaupt.*

Du verhüllst uns nur dann, wenn wir zu deinen Tieren werden. Wenn das hier vorbei ist, wirst du brennen; das verspreche ich dir.

Er zwang seine Gedanken fort und sah zu den mächtigen Mauern empor, die dazu errichtet worden waren, die Geschöpfe des Dschungels fernzuhalten. Die Mauer war eine Grenze. Und Grenzen, das hatte Canderous in seinem Leben gelernt, waren die Voraussetzung für das Leben. Separation. Menschliche Wesen waren aus Zellen aufgebaut und allein ihr Name machte deutlich, wie wichtig die Abtrennung für ihre Funktion war. Ohne Zellmembranen, konnte eine Zelle niemals als eigenständige Einheit fungieren, keine eigenständigen Funktionen ausüben, mit einem eigenen Stoffhaushalt ... Manche Membranen waren halb-durchlässig, semi-permeabel, sie ließen sich von manchen Objekten durchdringen, aber viele hielten sie entweder draußen oder drinnen.

Wer eine Membran kontrollierte ...

Eine Grenze ...

Der kontrollierte *alles.*

Alles besteht aus halb-abgeschlossenen Galaxien, kam es Canderous plötzlich in den Sinn. *Wir unter unserer Rüstung sind eine Galaxie. Der Dschungel ist die Galaxie um uns herum und er wiederum wird von den Planetensystemen hinter seinem Himmel umgeben.*

Jede Galaxie hat ihre eigenen Gesetze. Der Dschungel zwingt uns die seinen auf. Wir zwingen unsere dem Kampfzirkel auf. Und bald der gesamten Republik.

Canderous sah ein zweites Mal zu den Mauern hin. Leben hing von Abtrennung ab. Das Leben und Überleben der Mandalorianer hing davon ab, dass nichts über die Mauern kam, was mächtiger war, als sie.

Leider.

Denn nun brach ein lebendes Etwas durch die Mauer. Weitere folgten. Sie drangen in den Hof ein. Eine Flut von Kreaturen. Die Mandalorianer hatten keine Namen für sie. Wir dagegen. Haben

sie bereits kennen gelernt ...

Die Dämonen.

Kapitel 4
DAS INFERNO

Der Dämon stürmte durch die Welt, drang in jenen Teil seines Reiches ein, den man ihm versucht hatte zu nehmen. Um ihn herum blitzte es in bunten Farben, manche der Blitze blendeten, andere schmerzten ein wenig, aber es kümmerte ihn nicht. Er warf sich gegen eines der zweibeinigen Wesen und spürte keinen Widerstand: Das Geschöpf bestand für den Dämon nur aus Nebelschwaden, die sich durch bloße Berührung zerfetzen ließen.

Das Farbenmeer wurde greller. Flammen peitschten auf, die Luft entzündete sich und die Schuppenpanzerung der anderen Dämonen färbte sich dunkel. Er beachtete es nicht. Unter seinen kräftigen Beinen wurde die Oberfläche von Wasserpfützen zerrissen, in den Tropfen spiegelten sich die Farbblitze, die man auf ihn schleuderte. Er machte die Quellen des seltsamen Gewitters aus, weitere Zweibeiner, und warf sich auf sie, zerbiss zwei von ihnen und begrub einen weiteren unter sich. Ein tiefes Dröhnen fand den Weg in seine winzigen Ohren, der matschige Boden unter ihm begann, zu vibrieren. Ohne an Geschwindigkeit zu verlieren, sah sich der Dämon nach den Verursachern um und fand sie über sich in der Luft.

Massive, graubraune Insekten schwebten über ihm. Auf ihnen ritten einige Zweibeiner und spuckten Blitze aus. Am Rande sei-

nes Blickfeldes sah er, wie eines der Insekten – der falschen Insekten! – einen anderen Dämon packte und in die Luft riss. Dabei stieß das Insekt Flammen aus, mit denen es sich vom Boden wegzudrücken schien.

Der Dämon verfiel in Rage, sprang hoch, schlug und biss nach den fliegenden Fast-Insekten, brüllte wild um sich. Er spürte Klingen, die in ihn eindrangen, wirbelte herum, schleuderte Zweibeiner mit unbändiger Wucht gegen eine nahe graue Fläche, die fast in den Himmel aufragte. Mehr und mehr Insekten kamen und sie zerstörten die Welt. Zweibeiner, Dämonen, der aufgeweichte Boden, ... Alles wurde aufgewühlt und durcheinander gewirbelt.

Der Dämon riss sein Maul weit auf, stürmte auf einen der Zweibeiner zu, gierte nach Blut und Tod, stieß sich in die Luft und der Boden unter ihm zerplatzte durch seine Macht. Aus dem Sprung heraus warf er sich auf den Zweibeiner, dieser jedoch erhob einen silbrigen, von blauen Blitzen umgebenen Stab und stach zu.

Der Dämon der alten Art starb.

Ein Dämon der neuen Art hatte ein Zeichen gesetzt.

»Ich töte die übrigen!«, brüllte Mandalore. *»Folgt ihr den bereits gestarteten Basilisken nach Onderon! Unser Versteck ist keines mehr, der Krieg hat begonnen!«*

Janx wusste nicht, was dort unten im Wald auf sie zukam, aber es schienen viele zu sein und ihre Schreie waren markerschütternd. Er hatte einen Weg finden müssen, Lyn vor den Kreaturen zu schützen, und der einzige, der ihm eingefallen war, war eigentlich undenkbar gewesen. Aber er funktionierte.

Gemeinsam mit vier weiteren Basilisken hob Ba'buir das abgestürzte Raumschiff in die Luft.

Die Triebwerke der fünf Kriegsdroiden mussten auf beachtlicher Stufe laufen, um dies zu ermöglichen, aber da der Nebel in diesem Bereich nur sehr dünn war, war das Unterfangen mög-

lich. Aus den Augenwinkeln sah Janx, wie sich der nun leere Einschlagskrater mit Kreaturen füllte, echsenartig und doch mit nichts vergleichbar, was er kannte. Die Botschaft war eindeutig.

Der Dschungel sagte: Geht.

Janx schaute über Ba'buirs Kopf hinweg. Der Basilisk hatte einen Punkt an der äußeren Hülle gefunden, an dem er sich gut hatte festhalten können. Ob die anderen Basiliken ähnlich viel Glück gehabt hatten, konnte Janx von hier aus nicht erkennen, aber er musste es einfach hoffen: Wenn auch nur einer von ihnen losließ, dann würde das Schiff wieder in die Tiefe stürzen. Und einen zweiten Aufprall, aus einer inzwischen schon recht beachtlichen Höhe, würde der Rumpf nicht überstehen und die Insassen nicht überleben.

»Janx«, meldete sich Lyn über Funk. »Er will, dass du ... das Schiff nach Onderon bringst.«

Unter seinem Visier presste Janx die Lippen zusammen. *Haar'chak!*, fluchte er ob der Erkenntnis, was er gerade getan hatte. Zwar war es ihm gelungen, Lyn vor dem Dschungel und den auf den Plan getretenen Kreaturen zu schützen, aber gleichzeitig hatte er Gorans Mörder eine wunderbare Fluchtmöglichkeit präsentiert.

»Usenye, Janx!«, flehte Lyn. »Ke nu cabuor, ke ...« Ihre Worte erstickten. Der Mann schien sie angegriffen zu haben. Janx drehte sich der Magen um.

Lyn wollte, dass er ging und sie nicht mehr beschützte. Janx wusste, dass er zu gehen hatte. Wenn er die Basilisken das Schiff nur noch ein bisschen höher tragen ließ, dann würden die Sensorstationen Onderons bemerken, dass auf dem Mond etwas nicht in Ordnung war. Zwar wurde der Nebel hier oben wieder dichter, aber diese Schicht würden sie bald verlassen haben.

Janx schwirrte der Kopf.

Plötzlich erwachte der Holoprojektor, der in Ba'buirs Rücken integriert war, zum Leben. Canderous' Ordo erschien erneut, wie schon vor einigen Stunden im Hangar, der Moment schien

eine Ewigkeit her zu sein. Jetzt aber sagte das Hologramm: »Aliit ori'shya taldin.«

Familie zählt mehr als Blut.

Das half nicht. Lyn war Familie, die Mandalorianer waren Familie. Janx konnte entweder Lyn eine Chance zum Weiterleben geben, oder aber einen Überraschungsangriff seines Volkes ruinieren, was ihn zu einem Ausgestoßenen machen würde. Während die Basilisken das Schiff immer höher trugen und die Schwerkraft des Dschungelmondes sich mit jener des ungleich größeren Planeten zu vermischen begann, fühlte sich Janx, als hinge er auch in seinen Gedanken in einer Schwebe, die ihm alle Macht raubte.

Dann plötzlich erhellte sich die verbrannte Außenwand des Raumschiffes. Erschrocken sah Janx sich um, blickte hinter sich und sah einen grell leuchtenden Punkt, irgendwo im Nebel. Seinem Visier hatte er es zu verdanken, dass er nur ein wenig geblendet wurde. Janx öffnete in stummem Erstaunen den Mund. Er wusste genau, was dieses Licht war und er hätte nie gedacht, bei seinem Anblick jemals Erleichterung zu verspüren.

»Ke haa'taylir, Ba'buir«, flüsterte Janx leise. »A briirud be akaan ...«

Sieh, Großvater. Der Zirkel des Krieges ...

Der Zirkelturm leuchtete. Der Krieg hatte plötzlich begonnen. Und so absurd es auch schien, das waren gute Nachrichten. Jetzt wo die Anwesenheit der Mandalorianer kein Geheimnis mehr war, konnte Janx das Schiff nach Onderon bringen. Und dann die Konsequenzen tragen.

Das Echo kam zurück: *Ich ziehe los, weil mein Vater in diesem Krieg kämpfen wird.*

Onderon. Die Welt im Himmel des Mondes.

Thrak Sivian saß vor einer Konsole des spärlich ausgeleuchteten runden Raumes. Über ihm wölbte sich eine durchsichtige

Transparitstahl-Kuppel wie es sie auf Onderon nur selten gab, somit brauchte Thrak nur nach oben zu sehen, wenn er den Sternenhimmel über Iziz betrachten wollte. Mit 18 war er in die Verteidigungstruppen der Stadt eingetreten und nach einem Jahr Grundausbildung hatte man ihn vor zwei Jahren der Abteilung für Systemüberwachung zugewiesen. Als Folge verbrachte er nun die Nächte unter der Kuppel dieses Raumes, der sich in einem hohen Turm des Verteidigungszentrums von Iziz befand.

Auf dem großen Bildschirm seiner Arbeitsstation sah Thrak nun, wie am Horizont langsam eine grün-blaue Scheibe auftauchte, deren Ausmaße bisher noch jeden Außenweltler gleichzeitig erschreckt und beeindruckt hatten. Der Mond Dxun, der fast eine Art Zwillingsplanet war, ging wie immer gegen Mitternacht am Nachthimmel auf und würde erst bei Sonnenaufgang wieder verschwunden sein.

Thrak lächelte müde. »Da bist du ja wieder ...«, begrüßte er Dxun.

Ein Lachen klang von der andere Seite des Raumes zu ihm herüber. »Dieser Job scheint dich wirklich fertig zu machen, wenn du dich jetzt schon über den Bestienmond freust«, bemerkte eine dunkelhaarige junge Frau, die sich diesen ruhigen Ort zum Schreiben eines Berichtes ausgesucht hatte.

Thrak grinste. »Ich hab einen Mond voller Monster lieber dort, wo ich ihn im Auge behalten kann ...«

Die junge Frau lachte erneut und stand auf, um sich schließlich in der Mitte des Raumes auf den Boden zu setzen. Sie kreuzte die Beine und blickte dann mit einem sanften Lächeln nach oben durch die Kuppel hindurch zu den Sternen. Thrak drehte sich zu ihr und schenkte seine Aufmerksamkeit dann ebenfalls dem Himmel über ihnen. Eine Stille trat ein, die allenfalls vom gelegentlichen Summen eines Computers unterbrochen wurde. Auf den Wandschirmen schwebte langsam der Mond Dxun empor, während sich Thraks Gedanken irgendwo zwischen den Sternen und der Frau, deren Namen er nicht kannte, verloren.

Und mit einem einzigen.

Leisen.

Audiosignal.

Endete schließlich der Frieden im Universum.

Thrak wirbelte überrascht herum und ließ seinen Blick über die Konsole wandern, um herauszufinden, was für eine Art von Warnung soeben eingegangen war. Es gab Anzeigen für sich dem Planeten nähernde Raumschiffe, für verdächtige Funksignale und für gesichtete Feindschiffe, außerdem Signallampen für unidentifizierbare Objekte und für jede vorstellbare feindliche Bedrohung.

Ausnahmslos jede einzelne Warndiode leuchtete.

»Ein Computerfehler?«, erklang die Stimme der jungen Frau, die sich zu ihm gestellt und eine Hand auf die Lehne seines Sitzes gelegt hatte.

Thrak trat der Schweiß auf die Stirn. »Ich hab' da ein ganz mieses Gefühl bei der Sache ...« Mit nervösen Augen suchte er den Bildschirm ab, auf dem Dxun jetzt fast vollständig aufgegangen war. Ein Punkt auf dem grünen Mond wurde vom Computer rot markiert und beschriftet: ‚Energieanomalie'

Die Frau neben Thrak schüttelte langsam den Kopf. »Energieanomalien auf Dxun? Auf Dxun gibt es doch keinerlei Energie ...«

Thrak starrte düster auf den nun blinkenden Punkt. »Ich schätze, das *ist* die Anomalie. Jemand hat dort drüben etwas aktiviert, was mindestens die Größe eines Raumschiffes hat.« Jetzt erst bemerkte er die kleinere Ziffer neben der Markierung. »Beziehungsweise sehr viel mehr«, flüsterte er leise. Und dann sprang er auf, um eine Sekunde später bereits die Treppe in Richtung der Kommandozentrale hinabzustürzen.

Canderous bezweifelte, dass Mandalore mit diesen Kreaturen wirklich fertig werden würde, andererseits schien dieser mehr

über sie zu wissen als Canderous und die anderen Krieger. Mit gemischten Gefühlen trieb er seinen Basilisken an, schneller an Höhe zu gewinnen. Mandalore ließ er kämpfend im Hof der Festung zurück, welche Folgen es auch haben mochte. Der Befehl war eindeutig gewesen. Der Befehl war Gesetz und nicht debattierbar.

Die Basilisken um ihn herum formierten sich zu Staffeln. Immer sieben gruppierten sich unter einem Anführer, meist ein Krieger in einer roten oder goldenen Rüstung. Canderous' Helm-Comlink empfing diverse Funksprüche und Bestätigungen, aber er erhielt nichts, was eine Antwort erforderte. Zwar hatte der Angriff der Dämonen sie zu einem überstürzten Aufbruch gezwungen. Doch das änderte nichts daran, dass die Invasion von Onderons einziger Stadt Iziz bereits seit Monaten geplant worden war.

Die mehr als 100 Basilisken stiegen immer höher auf, verließen bald jene Schicht, in welcher der Nebel noch verschleiernde Qualität hatte. In diesen Momenten würden in der Welt über – nein, vor ihnen – diverse Alarmsirenen ertönen und Kommandanten aus den Betten geklingelt werden. Man würde die Piloten und Milizen wecken, die Bevölkerung in Schutzbunker bringen, ... Aber das Unvermeidliche war nicht mehr abzuwenden.

Canderous brachte seinen Basilisken in Kampfbereitschaft. Das Droidengehirn lud sich Manöver und Formationen in den Arbeitsspeicher, wo sie schneller abgerufen und genutzt werden konnten. Die Torpedoschächte wurden in Betrieb gesetzt, in zwei Testläufen überprüften Canderous und der Basilisk die Funktionstüchtigkeit der Laserkanonen.

»Val jurkadir«, sagte der Befehlshaber der Späher-Gruppe. *Sie greifen an.*

Sekunden später lösten sich grüne und rote Lichtpunkte vom nächtlichen Iziz und kamen den Mandalorianern entgegen. *Abwehrfeuer*, dachte Canderous. *Ungezielt, nur wirksam gegen große Schiffe.*

Die Bevölkerung Onderons hatte keine Ahnung, mit was und

wem sie es zu tun hatte.

Der Krieger schrie seine Freude hinaus in den Weltraum, als sein Basilisk-Kriegsdroide mit einem Aufheulen der Triebwerke beschleunigte und dann in einer wilden Drehung einen Sturzflug in Richtung des grünen Planeten begann. Elf weitere Basilisken schwenkten auf seinen Kurs ein und die Kriegsrufe ihre Piloten mischten sich in jene des jungen Mandalorianers. Je einen halben Kilometer von der Kampfgruppe entfernt jagten weitere Staffeln der mächtigen Käferdroiden auf die Nachtseite des Planeten Onderon zu.

»*Gruppe Solus, direkten Kurs auf Iziz!*«, rief Canderous Ordo, dessen Basilisk sich schräg vor dem des Kriegers befand. »*Wir haben es nicht mit gelenkten Raketen zu tun!*«

Der Krieger achtete kaum auf die Warnungen seines ehemaligen Ausbilders. Er legte die behandschuhten Hände fester um die Kontrollgriffe von Seri'mir, dem Basilisken, den seit Vater ihm hinterlassen hatte.

Er spürte, wie sein Mund sich zu einem zufriedenen Grinsen verzog, als er daran dachte, wie lange sie sich schon auf dem Mond Dxun versteckt gehalten hatten. Die Mandalorianer hatten direkt vor der Haustür des Feindes gewartet, bis der Tag der Invasion gekommen war. In Kürze würde der Hauptangriff der mandalorianischen Flotte erfolgen: Durch drei Invasionskorridore würden sich die mächtigen Schlachtschiffe in den Raum der Galaktischen Republik bohren und Taris und Vanquo angreifen und erobern. Die Augen des überraschten Feindes würden noch auf die Trümmer von Iziz blicken, während die reiche Grenzwelt Taris in Brand gesteckt werden würde.

Vor dem Inneren Auge des Kriegers erschien Canderous Ordo. Der große Mandalorianer war sein ewiges Vorbild. Vor Jahren hatte Canderous dem Krieger eine Karte der Galaxis gezeigt. Der Herrschaftsbereich der Republik hatte wie ein großer, selbstgefäl-

liger Schandfleck den Großteil der Fläche ausgefüllt. Das deutlich kleinere Gebiet der Hutts hatte sich in Form einer länglichen Blase am Rand der Republik befunden. Die Mandalorianer hatten damals nicht mehr als ein paar Sektoren im Dunkel des Outer-Rim besessen.

Und Canderous hatte gesagt: ‚*Althir war nur der Anfang. In dreizehn Jahren werden wir etliche Welten des Outer-Rims erobert haben. Wir werden Völker zu unseren Arbeitssklaven und ihre Welten zu unseren Schiffswerften gemacht haben. Und dann werden wir die Republik herausfordern und die Besten der Besten in einen Krieg verwickeln, wie ihn die Galaxis noch nicht gesehen hat.*‘

Mit diesen Gedanken ließ der Krieger Seri'mir die Waffensysteme hochfahren und von allen 102 Basilisken, die insgesamt am Angriffsflug beteiligt waren, wurden nun tödliche Raketen auf die vor ihnen liegende, noch halb-schlafende Stadt Iziz abgefeuert. Der Regen des Todes hatte begonnen.

Weil mein Vater in diesem Krieg kämpfen wird.

Janx erwachte ruckartig aus seinen Gedanken. Das Hier und Jetzt verdiente seine gesamte Aufmerksamkeit, tadelte er sich selbst. Und wenn er es noch so sehr fürchtete.

Ba'buirs Holoprojektor erwachte erneut. Die grüne Lampe, die für gewöhnlich bei einem Systemcheck als Bestätigungsanzeige diente, fing plötzlich an, zu blinken. Im Holobild, das sich vor Janx aufbaute, erschienen erstmals Worte. Janx hatte noch nie gesehen, wie Ba'buir so etwas tat, aber nun wurde ihm bewusst, dass es für den Basilisken natürlich kein Problem darstellen konnte.

‚RU ADATE BUYACIR', stand dort im Nebel des Hologramms. *Identität der Person bestätigt.* Anschließend erschien das Bild eines Mannes mit blonden Haaren und grünen Augen, friedlich sah er aus, und er schien durchdrungen von tiefer Ruhe zu sein.

Janx stockte der Atem. »*Ist das ... Ist das der Mann, der dort im Schiff ist?*«

Die grüne Lampe leuchtete kurz auf.

»Du kennst ihn?«

Erneutes Aufleuchten.

»Woher?«

Nun veränderte sich das Holobild und wurde lebendig, zeigte anstatt des Mannes eine Szenerie. Im Zentrum der Geschehnisse fand sich ein Mann in einer mandalorianischen Rüstung. Am unteren Rand des Bildes war der Basilisk zu erkennen, auf dem der Mann saß. Es war jener Basilisk, den Janx unter Millionen anderen erkennen konnte. Jener Basilisk, den sein Großvater gebaut hatte, und den Janx seit seiner Kindheit immerzu ‚Großvater' nannte: Ba'buir.

Die Person, die auf Ba'buir ritt, trug eine blaue Rüstung.

Janx blickte an sich herab.

Blickte wieder auf.

Er raunte: »Buir ...«

Dad.

Die Rüstung, die Alden ihm gegeben hatte, hatte deshalb gebraucht ausgesehen, weil es die alte seines Vaters war. Und das allein war der Grund gewesen, warum Alden so sentimental gewirkt hatte. In dem Moment, da Janx die Rüstung angelegt hatte, da war Tyrion Neyum für einen kurzen Moment wieder lebendig gewesen.

Da hatte Alden einen kurzen Moment lang gedacht, dass Janx Vater doch noch in diesem einen Krieg würde kämpfen können.

Die Szene im Holobild bewegte sich weiter. Ein Mann in einem Kampfanzug sprang auf Ba'buirs Rücken, direkt neben Janx' Vater. Der Mann hatte ein Lichtschwert. Und blonde Haare mit grünen Augen. Er sah friedlich aus.

Janx' Vater löste sich vom Sitz, ergriff das Lichtschwert, beide kämpften, im Hintergrund tobte eine längst vergangene Schlacht ... Der Fremde verlor ein Bein, Janx' Vater verlor sein Leben.

Er hinterließ einen Sohn und einen ungelebten Traum:

Sich im größten aller Kämpfe zu beweisen.
Ich muss gehen.
Warum?
Weil mein Vater in diesem Krieg kämpfen wird.
»Ba'buir?«, fragte der Junge.
»Ja, Janx?«, antworte die Stimme seines Großvaters auf Basic.
»Ich möchte, dass du den Rumpf des Schiffes aufreißt.«
»Wir töten ihn, nicht wahr?«
»Ja. Wir töten ihn.«

Während das verbrannte und zerbeulte Schiff sich Onderon immer weiter näherte und bald Ziel des Abwehrfeuers wurde, schlug Ba'buir ein Loch in den Rumpf und zwängte sich hindurch. Im Innern spielte die Gravitation verrückt, konnte sich der Schwerkraft von außen nicht mehr widersetzen. Gegenstände flogen durcheinander, prallten gegen Janx' Visier, wurden durch das Leck nach außen gerissen.

Janx sah den reglosen Leib eines Cannok aus den Augenwinkeln, aber beachtete ihn nicht weiter.

Sie brachen durch Wände und Böden hindurch, in dem Chaos war der Unterschied nicht mehr zu erkennen. Ba'buir nutzte dazu meist zuerst seine Laser, um die Struktur der Wand zu schwächen, dann brach er sie mit den Händen auf. Janx erkannte die Leiche von Goran Ordo irgendwo in dem Sturm der Verwüstung, der nun im Schiff wütete, an einem anderen Ort schwebte der leblose Körper einer rothaarigen Frau.

Der Mann mit dem Lichtschwert hatte Lyn und ein kleines Mädchen, das die Haarfarbe ihrer Mutter hatte, an mit Sicherheitsgurten an die Wand gebunden.

Er selbst sprang auf Ba'buir zu.

Ein zweites Mal.

Wie vor 13 Jahren, als er Janx' Vater auf dem Rücken des Basilisken getötet hatte.

Janx brüllte, er sprang auf, rammte dem schwebenden Mörder die Faust ins Gesicht, hielt sich das Lichtschwert mit der anderen Hand vom Leib. Er riss einen Dolch von seinem Gürtel, einen der Dolche seines Vaters, und stieß ihn in den ungepanzerten Bauch des Mannes. Der Mörder schrie auf, das Lichtschwert kam Janx' Kopf bedrohlich nahe, aber der Junge blockte es weiterhin ab.

Eine Erschütterung ging durch das Schiff, dann ein grelles Licht, dann sah Janx, dass ein Teil des Raumes verschwunden war und dahinter nun die winzigen Häuser der Stadt Iziz zu erkennen waren. Der Mann schrie etwas, zog sein Schwert zurück und versenkte es tief im Rumpf von Ba'buir.

Der große Kriegsdroide sank zusammen.

Eine zweite Erschütterung riss Janx von ihm herunter; er griff nach dem Mörder, zog ihn mit sich, alles geschah mit rauschender Geschwindigkeit und einen Herzschlag später ...

... befanden sich Janx Neyum und der Mörder seines Vaters außerhalb des Raumschiffes. Und im freien Fall.

Janx konnte nicht mehr denken. Das Rauschen, das er seit seiner Kindheit und seit seinem ersten Kampf um Duellzirkel kannte, hatte Besitz von ihm ergriffen und all seine Sinne ersetzt. Da war keine Stadt unter ihm, kein von Basilisken getragenes Schiff über ihm, keine Flotte von Basilisken in der Ferne, kein Abwehrfeuer, das alles durchzog wie Gitterstäbe einen Käfig ...

Da waren nur er und das Rauschen.

Und der Mörder.

Der Mann trieb neben ihm, Janx' Messer steckte noch in seinem Bauch. Die Einstichstelle war von tiefrotem Blut getränkt und nun sah Janx, dass der Mann noch mehr Verletzungen hatte. Vielleicht war es bei den Erschütterungen des Schiffes geschehen, vielleicht hatte Lyn dafür gesorgt, ... Janx wusste es nicht.

Er wusste nur, dass sie beide sterben würden.

Und er nahm es hin.

Er würde den Wunsch seines Vaters nicht erfüllen können, aber dafür dessen Mörder in den Tod reißen.

Jate koor.

Ein guter Tausch.

Der Mann rief etwas. Janx wusste nicht, ob es ihn interessierte, aber da es bis zum Ende noch ein oder zwei Herzschläge sein durften, hob er den Kopf ein wenig und blickte den anderen Fallenden fragend an.

Der Mörder brüllte: »Ich kann dich retten! Und ich tue es, wenn du schwörst, dich um meine Tochter zu kümmern! Um Mira!«

Janx erinnerte sich an die tote Mutter. Und er erkannte, dass der Mann zu stark verwundet war, als dass er jemals überleben würde – Aufprall oder nicht.

Der Junge streckte dem Mörder die Hand aus und nickte. Der Mörder schlug auf dem Boden auf, der Sturz des Jungen wurde wie von Zauberhand gebremst. Janx stand auf und fand sich in einer dem Tode geweihten Stadt wieder.

Thrak Sivian starrte auf den großen Bildschirm an Wand der steinernen Kommandohalle des Verteidigungszentrums von Iziz. Der Mond Dxun diente als Hintergrund für einen riesigen Schwarm von Käferdroiden, die Thrak und alle anderen Anwesenden nur zu gut kannten. Das Undenkbare war geschehen: Die Mandalorianer hatten sich jahrelang, vermutlich seit dem Ende des Großen Sith-Krieges auf dem Mond verborgen und griffen nun an. Die Frontlinie der Republik lag weit entfernt von hier, das gleiche galt für sämtliche Flotten.

Onderon war allein.

Und obgleich die Mandalorianer keine Kriegsschiffe sondern Basilisken schickten, standen die Chancen der Angegriffenen mehr als schlecht. Jeder in der Kommandohalle wusste das und so war beinahe eine allgemeine Panik ausgebrochen. Erfahrene Offiziere brüllten Befehle und junge Rekruten liefen hektisch und

mit geweiteten Augen zwischen den Kommandokonsolen an den Wänden umher. Die Szenerie wurde von einem roten Alarmlicht beleuchtet und ständige Warnsirenen machten unmissverständlich deutlich, wie groß die Krise war, in die Onderon von einem Moment auf den anderen geraten war.

Thraks Puls beschleunigte sich, als der junge Soldat mitansehen musste, wie auf dem Bildschirm nun leuchtende Punkte inmitten der Basilisken erschienen und sich Iziz rapide näherten. Ein weiterer, schriller Alarmton mischte sich in das Konzert aus Sirenen und ließ auch die beschäftigteren Offiziere erschrocken aufsehen. »Raketen!«, brüllte ein älterer General, der mit seiner plötzlichen Panik weder seinem Ruf noch seinem Rang gerecht wurde.

Thrak hatte als Raumüberwachungs-Offizier keinerlei Befehle für eine derartige Situation und niemand schien ihm welche zu geben. Somit blieb ihm nichts anderes übrig, als sich in eine Ecke der Halle zu flüchten, wo er niemandem im Weg stand, und zu warten. Während er das tat, wurden die Raketen auf dem riesigen Wandschirm größer und größer und verdeckten wie Kometen längst den Großteil des Mondes im Hintergrund.

Und schließlich geschah es. Ohrenbetäubende Donnerschläge durchjagten die Luft und ließen Boden und Mauern der Zentrale erbeben. Der Bildschirm wurde eine Sekunde lang schwarz, um dann im nächsten Moment Risse zu bekommen und zu zersplittern. Kontrollkonsolen sprühten Funken, da vermutlich die Energieversorgung getroffen worden war und somit eine Fluktuation im Netzwerk hervorgerufen hatte, welche die Schaltkreise nicht verkrafteten. Die Beleuchtung flackerte und einige der Alarmsirenen wurden abgewürgt.

In das Chaos, das dem Einschlag gefolgt war, trat nun ein junger Colonel. Er hatte schwarze, kurz geschnittene Haare und dunkle Augen. Seine schwarz-blaue Uniform saß perfekt und ergab zusammen mit seiner entschlossenen, aufrechten Haltung ein Bild, das sich in Thraks Gedächtnis brannte. Er hatte Colonel Vaklu schon einige Male gesehen, jedoch niemals inmitten einer sol-

chen Krise. Somit erkannte Thrak erst jetzt, wie sehr der Colonel sich von allen anderen Vorgesetzten unterschied.

»Die Jäger starten!« Vaklus Stimme durchschnitt die Kommandohalle. »Besetzt die Geschütztürme der Stadt!«

Die Kommandanten höheren Ranges drehten sich mit großen Augen um und starrten Vaklu an. Thrak nahm an, dass sie im ersten Moment versucht gewesen waren, den Befehl aufzuheben. Nicht nur, dass ein Gegenangriff sinnlos war, der Colonel hatte zudem nicht die Autorität gehabt, ihn zu befehlen. Doch die alten Männer schienen zu dem Schluss zu kommen, dass Vaklu im Gegensatz zu ihnen einen Plan hatte, von dessen Erfolg er überzeugt war. Und das genügte ihnen, damit sie zurücktraten und mit unsicheren Minen zusahen, wie der junge Colonel die Sache in die Hand nahm.

Thrak zuckte zusammen, als Vaklu plötzlich einige Meter vor ihm stand. Er riss seinen Blick von den schweigenden Kommandanten los.

»Sie da!«, herrschte Vaklu ihn an. »Laufen Sie in Hangar Zwei und schließen sich der Besatzung eines Kanonenshuttles an. Wenn alle wichtigen Plätze besetzt sind, gehen Sie an die Sensorstation, das können Sie doch. Wenn niemand an den Waffen ist, gehen Sie dorthin. Falls nicht mal ein Pilot anwesend ist, dann fliegen Sie das Ding. Klar?«

Thrak schluckte und nickte eilig. Fliegen? Er?

Als der Colonel sein darauffolgendes Zögern mit einem missbilligenden Funkeln kommentierte, wandte sich Thrak eilig zu einer der Türen und rannte los.

Die Festung im Dschungel.

Während er die alten Dämonen tötet, erzählt Mandalore, Herr der neuen Dämonen, eine Geschichte. Er erzählt die Geschichte, die jeder Mandalorianer kennt und in jedem Augenblick seiner Existenz zum Leben erweckt.

Während er erzählt, springt er über die Leiber der Dämonen hinweg, lebender wie toter, stößt ihnen Schwerter in den Rachen und bringt unter ihren Beinen Sprengfallen zur Detonation. Der Boden unter Mandalores Füßen besteht längst nicht mehr aus Matsch, er besteht allein aus toten Dämonen.

Und Mandalore erzählt:

Irgendwo, an einem der dunkelsten Orte der Galaxis lebt ein Drache. Es ist ein riesiger Drache, größer als alles, das wir uns vorstellen können. Er hat sechs Köpfe, jeder von ihnen erwachsen aus sechs langen Hälsen. Jeder dieser Köpfe kann zuschnappen und beißen, kann ganze Welten zerfetzen, das Blut etlicher Zivilisationen in einer langen Spur durch den Weltraum fließen lassen. Jeder dieser Köpfe ist ein unbesiegbarer Töter.

Canderous Ordo lenkt seinen Basilisken zwischen den Türmen von Iziz hindurch. Man schießt auf ihn, man wirft mit Steinen und mit Granaten, mit leergeschossenen Blastern, mit allem. Es kümmert ihn nicht. Er ist ein Mandalorianer. Ein Dämon. Er beugt sich allein seinen eigenen Gesetzen. Vom Rücken seines Kriegsdroiden lässt er sein Gewehr aufheulen und schickt brennende Salven in die Reihen von Milizen und Zivilisten.

Einer von ihnen spricht nicht und wenn, dann nur mit abscheulichen Lauten. Einer von ihnen ist zu arrogant, um sich selbst eine Panzerung zu verschaffen. Einer von ihnen kümmert sich trotz ihrer Verbundenheit nicht um die anderen Drachenköpfe. Einer von ihnen lockt Kinder an und lehrt sie, zu hassen und alles Gute zu vergessen. Einer von ihnen folgt nicht, wenn die anderen ihn in einen Krieg ums Überleben rufen. Und einer von ihnen ist sogar ein Verräter.

Janx Neyum hat seinen Helm abgenommen und geht mit ruhigen Schritten durch die Reihen flüchtender Menschen. Manche von ihnen flüchten in den Untergrund, manch andere laufen zu ihren Jagdmaschinen. Einer von ihnen läuft gegen Janx und starrt den Jungen ungläubig an. Janx trägt die Rüstung des Feindes, aber der Onderon-Pilot scheint zu spüren, dass Rüstungen

nichts sind und Menschen alles. Thrak Sivian, so heißt er, blickt Janx eine Sekunde lang in die Augen, dann läuft er weiter.

Der sechsköpfige Drache tyrannisiert die Galaxis, mordet und metzelt, erklimmt den Thron der Obersten Herrschaft. Er zwingt anderen seine falsche Moral auf. Wie einer der Köpfe einst Kinder verdorben hat, verbrennt er mit seinem Hass nun junge Zivilisationen. Der Kopf, dessen Arroganz ihn einst auf die eigene Panzerung hat verzichten lassen, ist nun zu selbstsicher und bequem, um seine Untertanen mit einem Wall zu umgeben. Ein weiterer der Drachenköpfe frisst still und leise willkürlich jene, die ihm aus Angst vertrauen.

Lyn starrt durch den Riss in der Hülle des Schiffes. Iziz entfernt sich. Die Basilisken tragen das zerschlagene Schiff wieder von der Stadt fort. Lyn schaut nach rechts und blickt das Mädchen an, das neben ihr an die Wand gebunden ist. Miras rote Haare hängen ihr in Strähnen ins Gesicht. Ihre Augen sind weit offen und sie weiß nicht, was sie tun oder denken soll.

Und obgleich der Drache weniger Daseinsberechtigung als jedes andere Geschöpf der Galaxien hat, existiert er. Er verändert seine Gestalt, wird mal zu einer bloßen Idee, mal zu einer erbärmlichen Barbarenrasse und mal zu einem Ungeheuer. Schließlich findet er einen Platz, an dem er bleiben kann. Eine Gestalt, in der er all seine sechs Vergehen bis in die Unendlichkeit ausüben will.

Janx schaut nach oben. Ein Turm bricht im Flammenmeer zusammen. Canderous schaut hinab. Menschen sterben. Mandalore tötet den letzten der alten Dämonen. Er sagt:

Der Drache nimmt die Gestalt einer Galaktischen Republik an!

Zu lang schon wütet er!

Zu lang schon ist er unangefochten gewesen!

Und heute ist der Tag!

An dem wir das mächtigste Ungeheuer der Vergangenheit!

In den Zirkel des Krieges locken!

Der Tag, an dem wir eine Arena öffnen und ihm ins Gesicht rufen: Komm her und kämpfe!

Oder flieh und lass dich bis an dein Lebensende jagen!

Wir werden ihn prüfen! Wir werden seine Schützlinge angreifen und ihn rufen! Und wenn seine eigene Feigheit es ihm unmöglich macht, sie zu verteidigen ... Wenn wir triumphieren und den Zirkel des Krieges von allem säubern, das er lieber opfert, als um es zu kämpfen ... Dann werden seine sechs Köpfe weinen und uns Grausamkeit vorwerfen ...

Er wird brüllen: ‚IHR SEID DIE BRUT DES TODES!'

Und wir werden antworten: ‚WIR SIND DIE MANDALORIANER!«

Das ist Wahnsinn?

Das ist der Anfang.

Die Schlacht um Iziz war vorüber.

Canderous Ordo trat durch eine metallverstärkte Tür, deren Steuerkontrolle er soeben desintegriert hatte. Die Luft in dem Raum, den der Mandalorianer nun betrat, war erfüllt vom Lärmen der Waffen: Seine Soldaten jagten die geschlagenen und schwächlichen Strategen Onderons, die in ihrem Versteck geblieben waren und bei der Koordination der Abwehr versagt hatten. Canderous war sich bewusst, dass ein Sieg für Iziz ausgeschlossen gewesen war. Selbst *er* als Kommandant des Feindes hätte mit dem rückständigen Militär und den aus dem Schlaf gerissenen Truppen die steinerne Stadt nicht verteidigen können.

Aber er hätte mehr geleistet. Viel mehr.

Einerseits zufrieden, dass die Mandalorianer nicht mehr als zwei Reiter und Basilisken verloren hatten, andererseits verärgert, dass der Krieg mit einem derart unehrenhaften Kampf begonnen hatte, bahnte er sich seinen Weg durch die verwüstete Kommandozentrale des Feindes. Überall waren Teile der Decke herabgestürzt und einige Steine hatten gegnerischen Offiziere erschlagen. Aufgerissene Kabel sprühten Funken, ein Zeichen, dass es noch irgendwo Restenergie zu geben schien. Die Sicht war ein-

geschränkt durch Staub und Verschmutzung, doch die Filter und Canderous Helm kompensierten dies hervorragend.

Und so war es ihm möglich, einen Mann auszumachen, der sechs Meter von ihm entfernt inmitten der Zentrale stand.

Canderous wollte intuitiv sein Gewehr hochnehmen und abdrücken, doch irgendetwas stimmte hier nicht. Der Mann stand einfach nur da und blickte ausdruckslos in die Richtung des Mandalorianers. Seine Uniform war die eines ranghohen Offiziers und an einigen Stellen schmutzig und zerrissen. Dennoch strahlte er ein Maß an Würde und Entschlossenheit aus, das Canderous bei einem besiegten Feind nicht erwartet hatte.

»*Nette Idee*«, rief er zu dem Mann herüber. »*Haben Sie das Gift in den Raum gepumpt? Oder ist die Leitung durch den Angriff aufgerissen?*«

Der Mann lächelte schwach. »*Ersteres, Mandalorianer.*«

Canderous nickte. »*Sie wissen sicherlich, dass mein Helm mich vor einer derart ärmlichen Falle schützt?*«

Der Mann funkelte ihn an. »*Das bezweifle ich.*«

Die Gedanken des mandalorianischen Kommandanten rasten. Es war mehr als unwahrscheinlich, dass Onderon über ein Gift verfügte, dass seine Rüstung durchdringen konnte. Schloss er diese Möglichkeit aus, dann blieb nur noch...

»*Es ist explosiv, nicht wahr?*«, rief er zu dem Mann hinüber. »*Wenn ich mein Gewehr abfeuere, sprenge ich uns in die Luft?*« Der Nebel. Immer wieder der Nebel.

»*Exakt*«, erwiderte sein Gegenüber. »*Wenn ich mich Ihnen nun vorstellen dürfte: Ich bin Colonel Vaklu.*«

Langsam erhielt Canderous eine Ahnung davon, was das Theater hier sollte. Der Mann hatte nicht vor, sich selbst zu opfern und in einer ruhmreichen Aktion den Kommandant des Feindes in den Tod zu reißen. Nicht im Geringsten. Nein, Vaklu hatte nicht mehr und nicht weniger im Sinn, als ... Als sich selbst vorzustellen?

»*Warum glauben Sie*«, begann Canderous, »*dass mich der Name*

eines geschlagenen Feindes interessiert?«

Vaklu entblößte grinsend die Zähne. *»Warum glauben Sie, dass wir geschlagen sind?«*

»Iziz liegt in Trümmern. Andere Städte gibt es auf Onderon nicht. Und mehr gibt es nicht zu sagen, Vaklu«, gab Canderous zurück. *»Onderons Bevölkerung wird nach mandalorianischen Bauplänen eine Verteidigung aufbauen und für uns Kriegsschiffe konstruieren. Wir werden die Republik aus ihrem eigenen Territorium heraus angreifen und sie dazu zwingen an zwei Fronten zu kämpfen.«* Er hielt kurz inne, ehe er seine herablassende Erläuterung des Schlachtergebnisses beendete. *»Niemand überlebt einen solchen Zweifrontenkrieg.«*

Und dann hatte Colonel Vaklu plötzlich eine Art Fernbedienung in der Hand und im nächsten Moment senkte sich die Platte, auf der er stand, in den Boden herab. Während er langsam und mit einem zufriedenen Ausdruck in den dunklen Augen in den Schatten versank, sagte er: *»Zwei Fronten, Mandalorianer. Zwei Fronten.«* Der Colonel hob die Hand zu einem spöttischen Gruß. *»Onderon ist der erste Planet, den ihr betreten habt. Und er wird der letzte sein, der fällt.«*

Janx verlässt Iziz und betritt die Wälder Onderons. Er geht dorthin, wo er die Basilisken das Schiff hat absetzen sehen. Lyn hat sich von ihren Fesseln befreit. Mira sitzt schweigend im Schatten des Raumers.

»Ich will nicht mehr zurück«, sagt Lyn. *»Ich will das nicht.«*

Janx blickt auf zu der Schlacht, die über ihnen wütet. Onderon liegt im Sterben. Er setzt sich neben Lyn und sagt: *»Ich auch nicht.«*

Ba'buir ist von Lyn repariert worden und verlässt nun das Wrack des Schiffes. Er lässt sich vor den drei Menschen, die nun keine Welt mehr haben, nieder und sagt:

»Lebt.«

Epilog
DER ZIRKEL DES KRIEGES

Dies ist eine Geschichte über Welten und das, was geschieht, wenn die Grenzen zwischen ihnen durchbrochen werden.

Welten sind Gesetze. Die Mandalorianer leben in ihrer Welt und folgen ihren Gesetzen. Das Streben nach Ehre und nach dem größten aller Kämpfe ist kein *Wunsch* ...

Es ist Gesetz.

Es ist die Art, wie ihre Welt funktioniert.

Wir Menschen atmen, weil es ein Gesetz ist, dass wir ohne Luft sterben. Die Mandalorianer kämpfen, weil sie ohne den Kampf nicht existieren könnten. Jede Welt, jedes ‚System', kennt nur ein Ziel: Das eigene Überleben. Das Fortbestehen. Alles, was die Natur erschafft, dient diesem einen Zweck. Alle Gesetze einer Welt dienen ihrer eigenen Aufrechterhaltung.

Die Geschichte der Mandalorianischen Kriege ist die Geschichte von zwei Welten, die sich vermischen. Die Mandalorianer und die Wesen der Republik treffen sich in einem Bereich und sie beide folgen den Gesetzen, die sie aus ihrer Welt kennen. Es könnte nun leicht ein Bereich entstehen, in dem sich Welten überschneiden und widersprüchliche Regeln gelten. Ein Bereich, in dem das Chaos herrscht.

Das wäre schlecht.

Denn jeder Kampf braucht klar definierte Regeln.

Der Duellzirkel der Mandalorianer ist eine eigene Welt mit eigenen Gesetzen. Er ist eindeutig. Wer ihn betritt, der weiß, was er tun kann, und was ihm verboten ist. In einer Chaoszone dagegen, in jenen Regionen des Weltraums, in denen sich die Republik und die Mandalorianer begegnen werden, wäre dies nicht gegeben.

Ein Problem.

Und um dieses Problem zu lösen, errichteten die Mandalorianer an Orten des republikanischen Raums und auf Planeten des Outer Rims hohe und verborgene Türme. Diese Bauwerke, Zirkeltürme, genannt, senden bei ihrer Aktivierung ein starkes Funksignal aus, ein Botschaft, eine eindeutige Welle.

Die Türme markieren einen Kreis.

Der Kreis hat die Größe einer Viertelgalaxis.

Und er hat einen Namen.

Er nennt sich ‚Zirkel des Krieges'.

In diesem Kreis gelten Gesetze und die Gesetze sind in der Funkbotschaft enthalten. Wer in diesen Kreis tritt, der akzeptiert dessen Gesetze. Welten, die außerhalb des Kreises liegen, werden die Mandalorianer nicht angreifen. Sie können es gar nicht.

Und nun, wo der Zirkel des Krieges gleichzeitig mit der Eroberung von Onderon aktiviert wurde, liegt ein großer Teil des republikanischen Raumes im Innern des Kreises. Die Republik wird vor eine Wahl gestellt.

Die Arena ist eröffnet.

Und nichts wird mehr sein, wie es war.

EIN ENDE UND EIN ANFANG

Fortsetzung in ...

DIE TIEFEN VON TARIS (COTOR #2)

Der Krieg hat begonnen!

Nach ihrer Flucht von Onderon werden Thrak und Neeka unter der Führung von Forn Dodonna nach Taris versetzt. Während Thrak als Teil einer Spezialeinheit in die Unterstadt steigt, jagt Neeka rätselhaften Funksignalen nach ...

Mit *Die Tiefen von Taris* und *Die letzte Linie* setzt der noch unverbrauchte Autor *Rogue Leader* die *CotOR*-Reihe fort. Stay tuned!

http://cotor.blogspot.com/